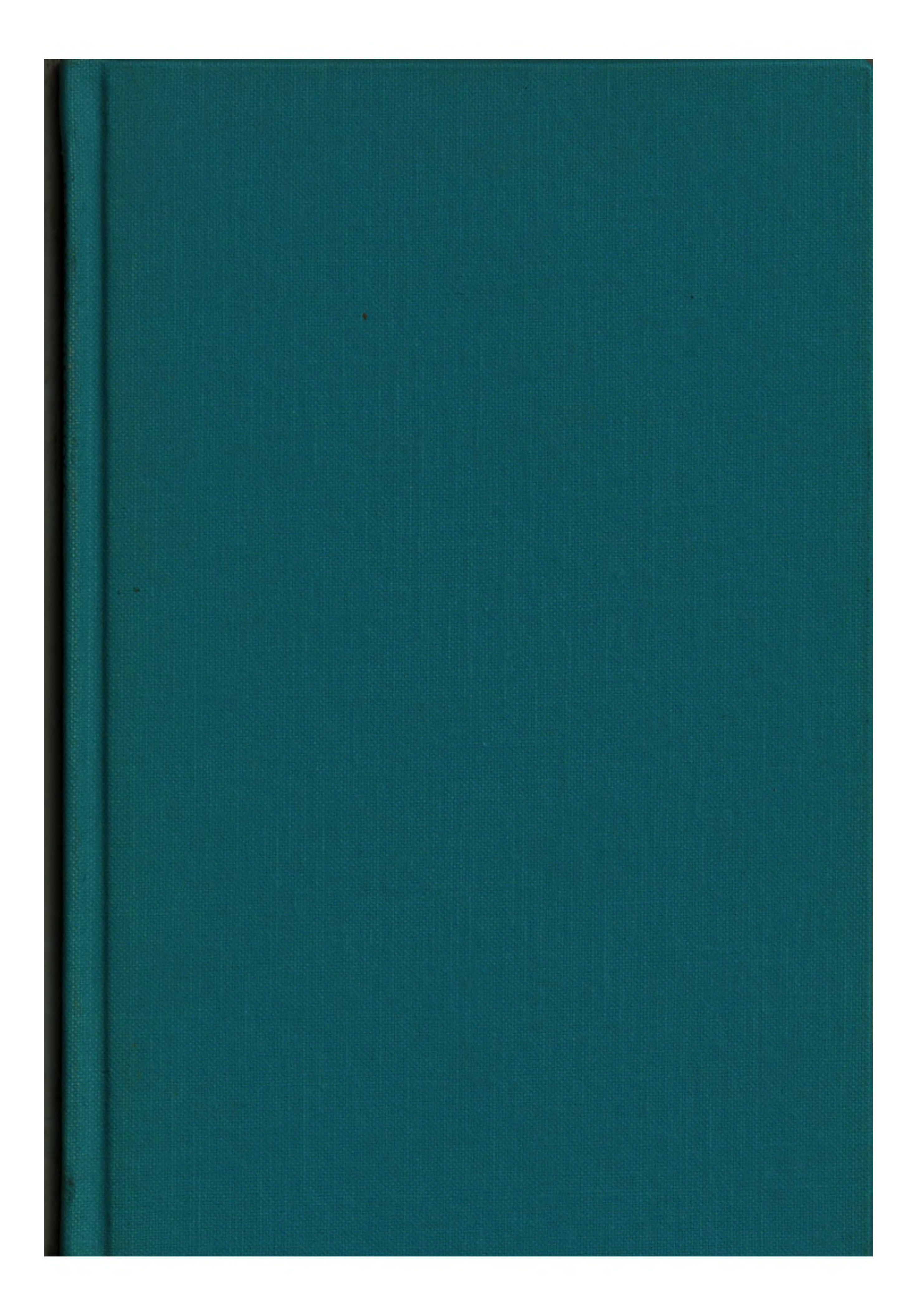


Das Leben des
Bischofs Benno II. von Osnabrück

(Geschichtschreiber. Zweite Gesamtausgabe. Bd. 91.)

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

In deutscher Bearbeitung herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. von Ranke, K. Ritter, W. Wattenbach

Zweite Gesamtausgabe

Fortgesetzt von O. Holder-Egger

Band 91:

Leben des Bischofs Benno II. von Osnabrück



Leipzig
Verlag der Dykschen Buchhandlung

Das Leben des Bischofs Benno II. von Osnabrück

von

Norbert Abt von Iburg

Nach der neuen Ausgabe der Monumenta Germaniae in den Scriptores rerum Germanicarum

übersetzt von

Michael Tangl
o. Professor an der Univ. Berlin



Leipzig
Verlag der Dykschen Buchhandlung

Reprinted with the permission of the original publishers

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LIMITED
Berkeley Square House, London, W.1

First reprinting, 1965, Johnson Reprint Corporation
Printed in the United States of America

Vorrede.

Benno II., 1068—1088 Bischof von Osnabrück, war eine der bedeutendsten und merkwürdigsten Persönlichkeiten in der an Charakterköpfen nicht armen Reihe der deutschen Bischöfe aus der Zeit der salischen Kaiser. Durch hervorragende und selten vielseitige Begabung, durch umfassende Bildung, zu der einer der gefeiertsten Lehrer jener Zeit, Hermann der Lahme von Reichenau, den Grund gelegt hatte, und durch ebenso rastlose wie gewandte und nie um Rat verlegene Vielgeschäftigkeit hat er, der Sprößling eines schwäbischen Ministerialengeschlechts, den Weg zu einer Laufbahn sich geebnet, die Angehörigen seines Standes sonst so gut wie verschlossen war[1]). Als Bischof hat er zwei stürmische Jahrzehnte der kampferfüllten Regierung Heinrichs IV. miterlebt, in seiner nordischen Diözese war er in die Sachsenkriege während ihrer ganzen Dauer verstrickt, und seine Parteistellung in ihnen war durch die Beziehungen, die er schon zu Heinrich III. gewonnen und die sich unter Heinrich IV. zu einem engen Vertrauensverhältnis verdichtet hatten, von vornherein gegeben. Als unerschütterlich treuer Anhänger Heinrichs IV. hat er mit dem König die gefahrvollen Stunden der Flucht aus der Harzburg geteilt, den Gang nach Canossa mitgemacht, bei

[1] Es ist das Verdienst Aloys Schultes und seiner Schule, daß wir uns der Alleinherrschaft, deren sich der hohe Adel und neben ihm nur noch die freien Herren in den Domstiften und großen Abteien erfreuten, viel schärfer als früher bewußt geworden sind. Vgl. außer der S. 5 A. 2 verzeichneten Literatur noch Kisky, Die Domkapitel der geistlichen Kurfürsten nach ihrer persönlichen Zusammensetzung im 14. und 15. Jh. Quellen und Studien zur Verfassungsgesch. des Deutschen Reiches im Mittelalter und Neuzeit, herausgegeben von Zeumer. 1. B. 3. Heft.

der ersten Absetzung Gregors VII. zu Worms mitgewirkt, bei der zweiten zu Brixen sich allerdings sehr passiv verhalten, in den Jahren 1078—1079 als des Königs bester Diplomat in schwieriger Lage erfolgreiche Verhandlungen mit Gregor VII. geführt, an der Heerfahrt nach Rom teilgenommen, die mit der Flucht des Papstes und der Kaiserkrönung Heinrichs IV. endete. Wenn dieser Mann einen Biographen fand, der in zeitlich nicht zu weitem Abstand, womöglich aus eigener Berührung mit dem Bischof, noch aus dem Vollen schöpfen konnte, und wenn ihm überdies die Gabe großzügiger Auffassung und gewandter Darstellung verliehen war, dann konnte eine solche Vita den wichtigsten und ergiebigsten Quellen für die Zeit des Investiturstreits sich zugesellen. Die äußeren Vorbedingungen waren in unserm Fall zu einem nicht geringen Teil in der Tat gegeben. Benno fand einen Biographen in dem Brabanter Norbert, der durch einen Verwandten, den Kölner Kanonikus und Domscholaster, an die dortige Domschule gebracht und hier als Domizelle, das heißt als Anwärter auf eine künftige Domherrenpfründe, erzogen worden war, die er auch in Bamberg erhielt, aber nach dem Tode seines Verwandten und Gönners aufgab, um als Mönch in das Kloster Siegburg zu treten. Aus diesem Kloster hatte aber Benno nach früheren mißglückten Versuchen die ersten wirklich seßhaften Mönche für das von ihm begründete Kloster Iburg bezogen; und als der erste Abt Adalhard altersschwach zurücktreten mußte, wurde Norbert 1085 sein Nachfolger. In dieser Stellung hat er mit Bischof Benno, der damals, von weltlichen Geschäften ganz zurückgezogen, sein Alter auf der bischöflichen Burg zu Iburg verlebte (Kap. 25, S. 52) noch durch volle drei Jahre in enger Gemeinschaft verkehrt, dem Schwerkranken die Sterbesakramente gereicht und den Entschlafenen, dessen Leichnam er sich erst gegen stürmische Ansprüche der Osnabrücker sichern mußte (Kap. 27 und 28), in der noch unfertigen Klosterkirche von Iburg bestattet.

Abt Norbert hat seine Biographie nicht wie etwa der Verfasser des „Lebens Heinrichs IV." als rasch hingeworfenen Nachruf unmittelbar nach dem Tode des Beklagten und Gefeierten niedergeschrieben. Kirche und Kloster in Iburg, die Benno in noch ganz unfertigem Zustande hinterlassen hatte, waren mittlerweile im äußeren Bau und auch in der inneren Ausschmückung vollendet (Kap. 29, S. 69). Das setzt einen Zwischenraum von einigen Jahren voraus, und dazu stimmt auch, daß (Kap. 20, S. 43) schon der Tod des am 3. Juli 1090 erschlagenen Gegenkönigs Hermann von Salm-Lützelburg gemeldet werden kann. Dieser Zwischenraum konnte aber andererseits nicht zu beträchtlich gewesen sein. Noch waltete der Gegenpapst Klemens III. († 1100, Kap. 18, S. 39), noch lebte, wenn auch in hohem Alter, der bischöfliche Vogt Meginbald zu Dissen, der noch unter Bischof Benno I. († 1068) Händel mit den niedersächsischen Bauern wegen des Besitzrechts des Iburger Berges ausgetragen hatte (Kap. 14, S. 26). Als Zeit der Abfassung der Vita ergeben sich daraus mit Sicherheit die 90er Jahre des 11. Jahrhunderts, und höchstens ein Jahrzehnt nach Bennos Hinscheiden stellt schon die äußerste Grenze dar. Nach dieser Richtung liegen also die Voraussetzungen günstig, aber nach anderer werden wir doch bedenklich.

Bot das Leben Bennos nur den äußeren Rahmen, um die Gründung des Klosters Iburg zu erzählen und des Bischofs Verdienst einseitig nach dieser Richtung zu feiern, dann konnte eine Erbauungsschrift entstehen wie viele andere in ähnlichen Fällen, die Nebensächliches breit ausmalte und an allem Wichtigen und Wissenswerten vorüberging. Unsere Vita hält zum Glück die weitaus bessere Seite zwischen Erwartung und Befürchtung. Der hervorragenden Stellung Bennos in der Reichs- und Kirchenpolitik wird sie nicht gerecht. Von den Sachsenkriegen erfahren wir mit Ausnahme der Kämpfe, die sich um die feste und erfolg-

reich widerstehende Iburg abspielten, nichts als ein paar der wichtigsten Tatsachen, über Worms und Canossa schweigt Norbert ganz, und über die Brixener Synode von 1080 berichtet er nur deshalb ausführlicher, weil er die hübsche Geschichte zu erzählen weiß, wie sein Held sich in eine Höhlung des Altars verkroch, weil er an den Beschlüssen, deren Radikalismus ihm nicht zusagte, keinen Anteil nehmen wollte (Kap. 18, S. 38).

Aber die Nachrichten, wie es Benno anläßlich seiner Gesandtschaftsreisen nach Rom, 1078 und 1079, gelang, auch zu Gregor VII. gute Beziehungen zu gewinnen, ohne deshalb auf der einen oder anderen Seite in den Verdacht des Verrats oder der Doppelzüngigkeit zu kommen (Kap. 17, S. 34), wie er endlich das Kunststück fertig brachte, sich zu gleicher Zeit mit Papst und Gegenpapst gut zu stellen (Kap. 18, S. 39), sind doch von allgemeinem Interesse und hohem Wert, um so mehr, als Norberts Erzählung durch ein urkundliches Zeugnis aus dem Register Gregors VII. bestätigt wird. Noch im Jahre 1081 kam der Papst dem Osnabrücker Bischof in der wichtigen Frage seines Zehntstreites entgegen und sprach bei diesem Anlaß die Hoffnung aus, den Bischof ganz auf seine Seite zu ziehen (Vgl. u. Kap. 17, S. 35 A. 1). Und das alles war nicht bloß ein rein äußerer Erfolg von Bennos diplomatischer Gewandtheit, sondern auch seine innere Überzeugung drängte ihn zu einer gewissen Doppelstellung, sie machte ihn, unbeschadet seiner Stellung in der Reichspolitik, in den Fragen der inneren Kirchenreform zum Anhänger der strengen Forderungen Gregors VII. Das erfahren wir aus dem scharfen Ausfall gegen die lombardischen Bischöfe (Kap. 18, S. 37), und in gleichem Sinne ist wohl auch der schwer zu deutende Brief an den erwählten Erzbischof Sigwin von Köln zu verstehen (Kap. 17, S. 36).

Von hohem Wert und für die Kritik der Urkunden gar nicht zu entbehren ist (Kap. 16) die eingehende Darstellung des großen

Zehntstreits mit dem Kloster Korvey, den Benno nach zweihundertjähriger Versumpfung wieder aufgriff, mit ungewöhnlicher Energie durchführte und zu einer für sein Bistum günstigen Entscheidung brachte.

Die hohe Bedeutung der Vita liegt aber, wie schon wiederholt anerkannt wurde, noch auf anderem Gebiet: in der seltenen Unbefangenheit, mit der Norbert an seinen Stoff herantrat. Was er schon in seiner Einleitung deutlich durchblicken ließ, spricht er gegen Ende des 8. Kapitels (S. 16) offen aus. Mit einer Entschiedenheit, die in der mittelalterlichen Literatur ihresgleichen sucht, wendet er sich gegen die landläufige, lobhudelnde Art der Heiligenleben, die ihren Helden das Ideal einer tatsächlich nicht entfernt erreichten Vollkommenheit anzudichten belieben. Demgegenüber schildert er in schlichter Wahrhaftigkeit den guten, aber von Mängeln und Fehlern nicht freien Menschen. So lernen wir Benno in seinem Entwicklungsgang von Jugend auf kennen in seiner starken und selten vielseitigen Begabung, in seinem Bildungstrieb und Schaffensdrang, in der Gabe, Menschen zu gewinnen und zu beherrschen, gefördert durch lebhaftes, gewinnendes Wesen und hervorragende Beherrschung der Rede, in vielfachen Zügen eines guten und weichen Herzens, in seiner Zuverlässigkeit als Freund und der Beharrlichkeit seiner Treue. Gerade dieser Zug wird von Norbert (Kap. 7 S. 13) mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, weil er selbst herausfühlen mochte, daß das Geheimnis der diplomatischen Erfolge Bennos eine Erklärung aus einer Veranlagung ganz anderer Art nahelegen konnte. Aber auch die Schattenseiten werden nicht verschwiegen: sein in allen Lebenslagen kräftig hervortretender Erwerbsinn, der in der Knauserei gegen seine Leute, für die Norbert eine köstlich verschämte Begründung zu geben sucht (Kap. 7 S. 13), und in der Härte gegen die Grundholden (Kap. 8 S. 16) auch unerfreuliche Formen annehmen

konnte und der ihn auch bei seiner Klostergründung die Hand nur zögernd von der Tasche rücken ließ (Kap. 21 S. 47), die Neigung zum Jähzorn, dieses Erbstück innerlich gutmütiger Naturen. Auch der urwüchsige Schalk war dem Bischof und Staatsmann nicht fremd, wenn er die reichen Fresser und Fastenbrecher prellte (Kap. 7 S. 15) und in dem Zwiespalt der Gefühle und Überzeugungen auf der Brixener Synode einen mehr komischen als würdigen Ausweg ersann (Kap. 18 S. 38).

Das Endergebnis ist, daß uns aus dem Leben Bennos nicht eine der unpersönlichen, steifen und fleischlosen Gestalten entgegenstarrt, ähnlich wie in zahllosen mittelalterlichen Miniaturen, sondern daß wir uns an dem in der biographischen Literatur des Mittelalters so seltenen, abgerundeten und lebensvollen Bild eines ganzen Mannes mit Fleisch und Blut erfreuen. Und dieser Ertrag ist umso höher zu werten, als Norberts eigener Art die Gefahr des Rückfalls in die landläufige Schablone nicht ganz fremd war. Als Domschüler und angehender Kanoniker in Köln muß er doch noch persönliche Eindrücke von Erzbischof Anno († 1075) gewonnen und sicher Nachrichten über sein Wesen und Walten erhalten haben. Als Mönch des von Anno gegründeten Klosters Siegburg fand er aber bereits die Legende geschäftig am Werk, die aus dem streitbaren Kirchenfürsten Anno den heiligen Anno umdichtete, schloß sich ihr willig und kritiklos an und entwarf im 10. Kapitel seines Lebens Bennos ein Zerrbild dieses Mannes, das aus dem Königsräuber von Kaiserswerth, der mit brennendem Ehrgeiz im Vordertreffen des Kampfes in Reich und Kirche gestanden hatte, einen weltflüchtigen Betbruder machte. Wenn er in schärfstem Gegensatz hierzu den Anstoß zu einer Tradition gab, die den Gründer von Iburg als den klugen und guten, aber nicht als den heiligen Benno fortleben ließ, dann fällt des Verdienstes weitaus größerer Teil nicht dem Verfasser, sondern dem Helden zu, dessen Geistes

er einen Hauch verspürt haben mochte. Es ist Bennos, nicht Norberts eigenste Lebensauffassung, die uns aus den entscheidenden Darlegungen der Vita entgegentritt.

Die handschriftliche Überlieferung unserer Vita ist keine gute. Von den Handschriften, die bis zum Jahre 1902 bekannt waren, geht keine über das Jahr 1666 zurück, und auch von ihnen hatte Wilmans, der die Vita Bennonis im XII. Band der Scriptores der Monumenta Germaniae herausgab — wie ich hier gleich bemerke, nicht den Text, der im folgenden übersetzt ist —, keine ausreichende Kenntnis. Erst Breßlau hat sie im Neuen Archiv 28, 83 ff. vervollständigt, und die Handschriften verteilen sich — ich wiederhole, nach unserer Kenntnis bis 1902 — folgendermaßen:

1. Kollation der Ausgabe v. J. 1723 (s. unter 2) mit einer Handschrift angeblich v. J. 1680, die Kollation von Stüve besorgt, die Handschrift heute verschollen.

2. Ausgabe von Eccard, Corpus historicum medii aevi 2, 2161 ff. aus einer schlechten nnd jungen Abschrift, die ein Mönch des Klosters Iburg zur Verfügung gestellt hatte, die aber nicht mehr erhalten ist.

3. Eine Handschrift, angeblich v. J. 1671, aus der Wilmans in den Nachträgen zu seiner Ausgabe Lesearten mitgeteilt hat, die aber seither nicht wieder aufgetaucht ist. Es ist ein nur wenig wahrscheinlicher und daher auch von Breßlau so gut wie abgelehnter Ausweg, sie mit der bekannten Handschrift unten Nr. 5 zu indentifizieren.

4. Handschrift des Pfarrarchivs in Iburg, geschrieben von einem Schreiber des Abtes Maurus Rost (seit 1666), wahrscheinlich i. J. 1683.

5. Handschrift der Esterhazyschen (ehemals Plettenbergischen) Bibliothek zu Nordkirchen, mit Handschrift 1 nahe verwandt und wie diese auf Veranlassung des Abtes Maurus Rost hergestellt.

Solche Ungunst der Überlieferung steht bei mittelalterlichen Quellen keineswegs vereinzelt da, und niemand dachte daran, Wert und Zuverlässigkeit der Vita Bennonis deshalb anzuzweifeln. Umso größeres Aufsehen erregte i. J. 1900 der Aufsatz von F. Philippi „Norberts Vita Bennonis eine Fälschung?“ (Neues Archiv, 25, 767—795). Philippi nahm seinen Ausgangspunkt nicht von der jungen Überlieferung, die er nur als eine Bestätigung seiner Ergebnisse ansprach, sondern von der Quellenuntersuchung. Werke, die nach allgemeiner Ansicht aus der Vita Bennonis geschöpft haben sollten: die Iburger Annalen, die um d. J. 1495 entstandene Osnabrücker Chronik des Ertwin Ertmann, die Geschichte Westfalens, die um d. J. 1515 der Liesborner Mönch Bernhard Witte verfaßte, erklärte er vielmehr als Quellen der uns überlieferten Vita Bennonis. Damit war diese mit einem Schlag frühestens in das 16. Jahrhundert herabgerückt. Und für diese Zeit nahm Philippi auch gerade das in Anspruch, was als höchster Vorzug der Vita gerühmt war, den selten unbefangenen Standpunkt, die Regungen von Kritik. Im Brennpunkt der Fälschung habe eine ganz irreführende Darstellung der Gründung des Klosters Iburg gestanden. Daß es eine echte, vom Abt Norbert verfaßte Vita einst gegeben habe, bestritt Philippi nicht; was und wieviel in der bekannten darauf zurückgehe, sei aber schwer zu sagen, da die Anleihen aus Kompilationen des 15. und 16. Jahrhunderts und eigene moderne Zutaten überwiegen. Sein Schlußurteil lautete denn auch geradezu vernichtend (a. a. O. S. 786): „Die Vita erscheint dadurch als abgeleitete Quelle, und alle Angaben derselben, welche nicht aus einer dieser drei Quellen (Iburger Annalen, Ertmann, Witte) belegbar sind, entbehren der Beglaubigung überhaupt und dürfen nicht weiter als geschichtliches Material verwertet werden.“ Damit war uns gerade das gestrichen, dessen wir uns in der Vita am meisten gefreut hatten.

Gegen diese Ausführungen Philippis wandte sich kurz vor seinem Tode Scheffer-Boichorst „Norberts Vita Bennonis Osnabrugensis episcopi eine Fälschung?" (Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften 1901, 132—168). Dem Beweisgang Philippis folgend, setzte auch er bei der Quellenuntersuchung ein und wies an einer Reihe entscheidender Stellen überzeugend nach, daß die alte Vita, aber in besserem und reinerem Text, den Kompilatoren Ertmann und Witte bereits vorgelegen haben müsse; den Gedanken, daß aus ihnen erst ein modernes Trugwerk zurecht gemacht worden sei, lehnte er ab. Scheffer-Boichorst zerstreute dann mehrere Bedenken, die Philippi gegen Auffassung und Ausdrücke der Vita vorgebracht, Fälle, in denen er etwas mittelalterlicher Art gänzlich Fremdartiges und erst der Zeit des Humanismus Entsprechendes gesehen hatte. Ansätze von Objektivität und Kritik wies er bei dem gleichzeitigen Adam von Bremen, eine freimütige Auffassung des Fastengebots im Leben des h. Bardo von Mainz nach, den für so frühe Zeit zunächst allerdings verblüffenden Ausdruck „Studenten" belegte er aus einem Hildesheimer Brief des 11. Jahrhunderts und für den französischen Westen durch ein noch älteres Zeugnis. Im 21. Kapitel wird der Verdienste Bennos um den Dombau in Speyer gedacht. Er hatte zur Sicherung des durch den Rhein gefährdeten Chors gewaltige Substruktionen aufgeführt, deren Spuren bei Ausgrabungen i. J. 1823 wieder aufgefunden wurden. Wie hätte ein Fälscher derartiges berichten können zu einer Zeit, da eine Tradition über Bennos Verdienste nicht mehr vorhanden, das Mauerwerk selbst aber unter der Erde verborgen war? Philippi hatte auch Anstoß genommen an der Art, wie Beglaubigungsformen und Datierung von Urkunden erwähnt werden. „Es stimmt dies," erklärte er, „zwar zum kritischen Sinn des 16. Jahrhunderts, nicht aber zur naiven, die Hauptsache betonenden Art des Mittelalters." Scheffer-Boichorst hatte sich hier begnügt,

auf die Urkundenauszüge und Datierungen im Leben Meinwerks von Paderborn zu verweisen. Zum Vergleich steht uns aber ein noch viel zutreffenderes Beispiel zu Gebote. Fast mit den gleichen Worten wie in unserer Biographie wird hervorgehoben, daß der König die Beurkundung angeordnet und die fertiggestellte Urkunde eigenhändig durch sein Handzeichen vollzogen und durch sein Siegel habe beglaubigen lassen, in der berühmtesten Klostergeschichte des Mittelalters, den Casus sancti Galli[1]), und sie möchten wir unter den echten Quellen zur mittelalterlichen Geschichte doch nicht missen! Mit „geschehen zu Regensburg im Jahre des Herrn 1075" schließt der Biograph in wörtlicher Übernahme aus einer Urkunde Heinrichs IV. seinen Bericht über den Osnabrücker Zehntstreit, mit „dieses ist geschehen im fünften Jahre seines Königtums, im zweiten des Kaisertums", Otto von Freising den seinen über den Regensburger Reichstag v. J. 1156 (Gesta Friderici imp. II, 55), unter wörtlicher Wiedergabe der Datierung des österreichischen Privilegium Minus, nachdem die Ortsangabe „Regensburg" schon früher vorausgeschickt war. Die beiden Zeugnisse dürften genügen, um über angeblich unmittelalterliche Liebhabereien Norberts von Iburg bei Erwähnung und Heranziehung von Urkunden zu beruhigen.

Scheffer-Boichorst sprach aber eines klar aus: Was der Historiker durch solche Methode zu decken vermag, sind, streng genommen, nur die betreffenden einzelnen Stellen, ein exakter Beweis für das Ganze ist ihm, wenn einmal Zweifel so weitgehender Art erhoben werden, versagt. Er sah sich daher nach einer weiteren Stütze um und glaubte sie gefunden zu haben in der „jung aufblühenden Wissenschaft der mittelalterlichen Latinität". Der früh verstorbene Paul von Winterfeld handelte in einem Exkurs zu Scheffers Aufsatz über „den Rhythmus der

---

1) Ratperti casus sancti Galli c. 25, herausgegeben von Meyer von Knonau, Mitteil. z. vaterländ. Gesch. N. F. 3, 44. St. Gallen 1872.

Satzschlüsse in der Vita Bennonis", fand alles einheitlich, konnte nirgends Einschübe und Fremdkörper entdecken. Auf Grund dieses Urteils gab Scheffer-Boichorst nur wenige Kapitel (17, 24, 33, 35, 37) der alten Vita, die Urkunden über die Gründung und Ausstattung des Klosters Iburg enthielten, preis, an allem andern, auch an dem angefochtenen Bericht über die Klostergründung, hielt er als an einem echten, wenn auch unerfreulich überlieferten, so doch gesicherten Quellenzeugnis fest.

Als die Erdschollen noch frisch das Grab Scheffer-Boichorsts deckten, erlebten wir in der Frage der Vita Bennonis eine neue und größere Überraschung. H. Breßlau hatte in den Farragines Gelenii des Kölner Stadtarchivs eine neue Vita gefunden (H. Breßlau, Die echte und die interpolierte Vita Bennonis secundi episcopi Osnabrugensis, Neues Archiv 28, 77—135.) Diese Farragines sind eine auf viele Bände sich verteilende Sammlung historischen Quellenmaterials, das zunächst Johann Gelenius († 1631) zusammengebracht hatte und an dessen Bereicherung und Fortsetzung sein Bruder Ägidius Gelenius bis in die 50 er Jahre des 17. Jahrhunderts arbeitete. Diesem jüngeren Bestand gehört der uns interessierende 14. Band der Farragines mit seinen Materialien zur Geschichte von Osnabrück an. Ägidius Gelenius stand dauernd in nahen Beziehungen zum Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück (1625—1661, aber 1633 bis 1650 von den Schweden vertrieben) und hatte auf einer Visitationsreise nach dem Osnabrücker Land, die er 1651—1652 unternahm, die Möglichkeit zu persönlicher Nachforschung an Ort und Stelle. Er hat damals nachweislich auch das Kloster Iburg besucht; und aus dieser Zeit stammt auch die neue Handschrift der Vita; sie rührt, wie bestimmt nachgewiesen werden konnte, von der Hand des Schreibers her, der den Ägidius Gelenius auf dieser Visitationsreise begleitete.

Die Textvergleichung ergab so gewaltige Abweichungen gegen-

über der bis dahin bekannten Fassung, daß sich Breßlau sofort entschloß, seinen Fund in der Schulausgabe der Monumenta Germaniae, den Scriptores rerum Germanicarum, zu veröffentlichen — (Vita Bennonis episcopi Osnabrugensis auctore Nortberto abbate Iburgensi, Hannover 1902). Dank dem neuen Text können wir jetzt auch über den Streit um die Echtheit leicht und sicher urteilen. Was Scheffer-Boichorst auf grund der Quellenvergleichung als Bestandteil der alten Vita angesprochen hatte, fand sich tatsächlich im neuentdeckten Text, die 5 Kapitel, die er preisgegeben hatte, fehlen in ihm, aber nicht sie allein! Es zeigte sich, daß außerdem noch vieles geopfert werden mußte; und wenn Philippi in der Verwerfung der Vita viel zu weit gegangen war, so behielt er doch in einem Kernpunkt recht: Die Gründungsgeschichte von Iburg liest sich jetzt ganz anders, der frühere Text war hier in dem entscheidenden Punkt entstellt, daß die Teilung des Besitzes und der Siedelung in Iburg, die Benno vorgenommen hatte, unterdrückt, das Anrecht des Bischofs verschwiegen war, und daß diese tendenziöse Verfälschung den Ausgangspunkt für die ganze Verunstaltung der Vita gebildet hatte. Als völlig entstellt ergab sich auch das wichtige Kapitel über den Zehntstreit, das erst im reinen und viel reicheren Text der neuen Handschrift seinen Vollwert als Quellenzeugnis erhielt. Durch den Wegfall der angeblichen Weihe-Urkunde von Iburg mit ihrer erfundenen Datierung vom Jahre 1070 war auch die chronologische Verwirrung aus der Vita verschwunden, an der Philippi solchen Anstoß genommen hatte, und Breßlau konnte in einer Beilage zu seiner Abhandlung (Neues Archiv 28, 120—135) die Chronologie der Vita als eine trotz den verschwindend geringen bestimmten Zeitangaben wohlgeordnete und stetig fortschreitende erweisen. Das Endergebnis der Textvergleichung lehrte endlich, daß der frühere Text auch nach Ausscheidung der großen Einschiebungen und Verfälschungen noch

nicht zu retten, sondern fast Kapitel für Kapitel durch Änderungen und Verderbungen entstellt war. Während für Philippi und Scheffer-Boichorst, für jeden an anderer Stelle, erfreuliche Genugtuung aus dem neuen Text abfiel, brachte er Paul von Winterfeld nur schwere Enttäuschung. Die Lehre vom Satzschluß, wie er sie vertrat, hatte hier die Prüfung, ein zuverlässiges Erkenntnismittel von Echtem und Falschem zu sein, nicht bestanden. Er hatte dort volle Einheitlichkeit des Satzschlusses und damit, wie er weiter urteilte, der Sprache überhaupt erweisen zu können geglaubt, wo fast in jedem Kapitel Worte und Sätze aus dem 11. und dem 17. Jahrhundert nebeneinander standen.

Die Grenzen für die Entstehung des verfälschten Textes rücken von vornherein eng aneinander. 1652 konnte Gelenius in Iburg, — das ist das Entscheidende —, noch den echten Text kopieren lassen, gegen Ende des 17. Jahrhunderts sind an gleicher Stelle nur mehr Wiedergaben der Fälschung vorhanden, und die Entstehung dieser Handschriften weist, soweit sie überhaupt bestimmbar ist, übereinstimmend auf den Abt Maurus Rost (seit 1666). Der Westfale Gerhard v. Kleinsorgen († 1591) hat in seiner Kirchengeschichte von Westfalen noch die echte Vita zitiert (Breßlau S. 103 f.); aber auch Rost's unmittelbarer Vorgänger, der Abt Jakob Thorwarth, hat sie noch gekannt (a. a. O. S. 107). Die Fälschung kann also nur unter dem Abt Maurus Rost entstanden sein, und sie hat ihn selbst zum Urheber. Gerade er führte mit dem Bischof von Osnabrück über Besitz und Hoheitsrechte auf dem Iburger Berg einen Streit, mit dem sich die Tendenz der Fälschung genau deckt, und auch die sprachlichen Anklänge der interpolierten Partien an die Annalen, die Rost über die Geschichte seines Klosters verfaßte, sind zahlreich und schlagend. (Überzeugender Nachweis im einzelnen durch Breßlau a. a. O.). Die Reihe der modernen Fälscher, die unter der kritischen Nachprüfung der letzten Jahre ohnedies unheimlich an-

schwoll, zählt eine Nummer mehr, und die berüchtigten Fälscher auf dem Gebiet westfälischer Geschichte, Paullini und Falcke, erhalten einen Genossen, der an die Erfindungsgabe eines Chrysostomus Hanthaler oder Oliverius Legipont allerdings noch nicht heranreicht[1].

Eine Übersetzung der alten Ausgabe der Vita Bennonis war in den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit bisher nicht erschienen, wohl aber in den Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück, 8. B., 1866, durch H. Hartmann. Es braucht nach den früheren Ausführungen kaum näher begründet zu werden, daß meine, selbstverständlich aus Breßlaus Neuausgabe geflossene Übersetzung an dem älteren Versuch eine im besten Fall nur bescheidene Stütze finden konnte. Zudem ist Hartmanns Verdeutschung so mangelhaft ausgefallen, daß aus ihr selbst für die im alten und neuen lateinischem Text gleichlautenden Partien kaum ein Satz übernommen werden konnte.

Berlin im Dezember 1910.

Michael Tangl.

[1] Es darf hier nicht verschwiegen werden, daß in den letzten Jahren durch Th. Ilgen auch gegen die Art, wie die Brüder Gelenius ihre Farragines zusammenbrachten, schwere Vorwürfe erhoben worden sind. Ilgen beschuldigte sie der Fälschung der Weihinschrift v. J. 1151 in der ehemaligen Stiftskirche zu Schwarzrheindorf (Westdeutsche Zeitschr. 24, 34—60), der Fälschung der Gedenktafel des Burgbaus zu Kempen (ebenda 25, 88—118) und der Fälschung der Kanonisationsbulle Gregors VII. für den Erzbischof Heribert von Köln (ebenda 26, 1—25). Aber die Weihinschrift von Schwarzrheindorf ist seither durch Schrörs und Clemen mit schlagenden Gründen als echt erwiesen worden (Annalen des histor. Vereins für d. Niederrhein, 81, 71 bis 111 und Nachtrag ebenda 82, 169 u. 170), und daraufhin sind auch die andern Vorwürfe Ilgens mit großer Vorsicht aufzunehmen (vgl. Hofmeister, Neues Archiv 34, 590 Nr. 407). Gegen seine Beweisführung hinsichtlich der Urkunde Gregors VII., an deren Unechtheit allerdings nicht gezweifelt werden kann, habe ich selbst bereits meine Bedenken geäußert (Neues Archiv 33, 258 Nr. 78. Vgl. jetzt auch Schrörs in Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein 89, 30—45). Infolge der laut gewordenen Bedenken etwa auch an der Echtheit der neuen Vita Bennonis zu zweifeln, wäre eine Ungeheuerlichkeit, die ich weit abweise.

Das
Leben des Bischofs Benno II. von Osnabrück

Vorrede zum Leben Bennos, Bischofs von Osnabrück, und Gründers unsers Klosters.

Durch eigene Sorglosigkeit, wie wir häufig sehen, haben es viele verschuldet, daß Geschehnisse ihrer Zeit, die des Festhaltens in der Erinnerung wohl wert gewesen wären, so sehr mit Stillschweigen übergangen wurden, daß von wahrhaft rühmlichen Taten der Männer keine Kunde auf die Nachwelt gekommen ist. Da wir, die wir mit Gottes Gnade in diesem Kloster Iburg[1] Christus dienen, solches gegenüber unserm ehrwürdigen Stifter, Bischof Benno II. von Osnabrück, vermeiden wollten, haben wir uns bemüht, ihn unseren Nachfolgern, die immer dereinst, des Dienstes Gottes beflissen, an dieser Stätte weilen werden, vertraut zu machen. In kurzer Schilderung seines Lebens, Wesens und Wirkens, Vielrederei bei der Kargheit unsers Wissens und der Unzulänglichkeit unserer Darstellungsgabe sparend, wollen wir unser Hauptaugenmerk darauf richten, daß unser Stifter und Gründer fort und fort der Hilfe des Gebets von diesem Orte aus teilhaftig werde, damit er nicht mit Recht vor Gott Klage führen könne, des Trostes seiner Hoffnung wider Gebühr beraubt zu sein. Denn oft pflegte er in vertraulicher Zwiesprache mit uns scherzend zu sagen, er erwarte, wenn er einmal gestorben sei, Tag für Tag durch unsere diensteifrige Bemühung eine Speisung, nämlich seiner Seele durch unser Gebet. Und was er, in stete Mitwirkung bei den Händeln und Wirren dieser Welt verstrickt, von denen wir in unserer Zeit alles erfüllt sehen, an Gottes Werk etwa zu wenig geschafft hat, das, hoffte er, würden die durch ihn hier Versammelten in vollem Maße für ihn bei Gott

[1] Iburg, jetzt Vorort des gleichnamigen Kreises in Hannover, südlich von Osnabrück.

gut machen. Denn obwohl wir nicht nach Art derer, welche die Kämpfe der Märtyrer und das Leben von Heiligen schilderten, von Wundertaten und höchstem Tugendpreis bei ihm berichten können, so werden wir doch solchen, die sich eines guten Lebenswandels bemühen, so manche nachahmungswürdige Taten von ihm vermelden, wie im einzelnen im folgenden, an rechter Stelle aus der Erinnerung geschöpft, ersichtlich sein wird. Die Absicht unseres Werkchens aber zielt, um dies zu wiederholen, nicht dahin, seinen Lebenslauf durch unsere Erzählung weit und breit in aller Welt bekannt zu machen, sondern zufrieden, von den Bewohnern dieses Klosters allein gelesen zu werden, bitten und beschwören wir sie nur das eine: Sollte ihm durch uns Sünder beim gestrengen Richter nicht so wirksam geholfen werden, als er bei Lebzeiten hoffte und jetzt vielleicht bedarf, dann mögen sie nicht ablassen, das Ohr der göttlichen Milde für sein Seelenheil umso angelegentlicher zu bestürmen, als sie sich bewußt sein mögen, durch sein Bemühen und seinen Eifer allein hier versammelt zu sein, ihm allein Deckung der leiblichen Notdurft und geistiges Rüstzeug zu erbaulicher Betrachtung zu verdanken. Darum fürchteten auch wir, geradezu des Undanks gegen ihn schuldig befunden zu werden, wenn wir über ihn gänzlich hätten schweigen und ihn nicht durch unsere Erzählung, wie immer sie nun gerate, anderen hätten empfehlen wollen. Denn wenn wir sonst über ihn nichts zu berichten wüßten, dann würde führwahr allein die Fülle der Wohltaten, die er uns erwiesen, seiner unbegrenzten Liebe, seines Wohlwollens, seines Eifers, durch die er uns wie eine Mutter ihre Kinder hegte, einem, der zu schreiben versteht, hinlänglichen Stoff für sein Werk liefern. Nachdem wir dies als Einleitung vorangeschickt haben, wollen wir von seiner Familie und Herkunft erzählen, wie wir dies aus seinem eigenen Munde vernommen haben.

---

1. Beim Orte Löhningen in Schwaben[1] liegt ein kleines Dörfchen; dort lebten seine Eltern, nicht von edler Herkunft, aber niederen Stand doch überragend[2], bei ihren Landgenossen hoch geschätzt durch untadelhaften Lebenswandel und tiefe Frömmigkeit. Bekümmert darüber, daß ihre Ehe zunächst kinderlos blieb und sich nach reichlich 5 Jahren Nachkommenschaft noch immer nicht eingestellt hatte, ergaben sie sich in solcher Not noch eifriger als sonst dem göttlichen Dienst, auf daß ihnen vielleicht die göttliche Gnade für die Speisung von Hungernden, die Bekleidung von Frierenden und andere Werke der Mildtätigkeit die Freuden der ersehnten Nachkommenschaft bescheren wollte. Aber ihr Flehen blieb unerhört und sie trauerten längere Zeit in völliger Enthaltsamkeit. Als sie schon fast alle Hoffnung aufgegeben hatten, vertrauten sie sich frommen Brüdern, die zufällig in der Nähe weilten, und dem Rat guter Freunde an. Diese rieten alle einmütig, sie müßten solches von Gottes Gnade noch weiter und eindringlicher erbitten. Nachdem sie so ihr Hauswesen nach dem Ermessen der Freunde geordnet und für die nötige Wegzehrung gesorgt hatten, machten sie sich auf zur Pilgerfahrt nach Rom,

---

[1] Zweifelhaft, ob Löhningen in der Schweiz, Kanton Schaffhausen, oder Löhningen in Baden, Kr. Bonndorf.

[2] Daraus läßt sich mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß Benno einem Ministerialengeschlecht entstammte. Das Aufsteigen ans diesem Stand zu hohen geistlichen Würden galt damals bereits als etwas Außerordentliches. Nach Benno II. wurde in Osnabrück nur noch 1259 der Stiftsministeriale Baldewin von Ruslo zum Bischof gewählt. Vgl. Aloys Schulte, Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter (Kirchenrechtl. Abhandlungen, herausgegeben von Stutz, 63 u. 64., Heft 1910) S. 350 und S. 63—64 die Zusanmenstellung der wenigen Fälle für Mainz, Köln, Trier, Magdeburg; vgl. auch W. Pelster, Stand und Herkunft der Bischöfe der Kölner Kirchenprovinz im Mittelalter, Weimar 1909.

fromm ergebenen Sinnes das Apostelgrab zu besuchen. Um aber vor Gott, dessen Gnade sie sich erbitten wollten, nicht mit leeren Händen zu erscheinen und damit die innere Ergebenheit durch ein äußeres Opfer sichtbar zum Ausdruck gelange, ließen sie sich aus lauterem Silber ein kleines Kindlein machen und nahmen das Gebilde, das ihnen ein Künstler nach dem geringen Maß ihrer Mittel sorgsam gestaltet hatte, mit sich, indem sie durch dieses Sinnbild Christus und seinen Aposteln ihren Herzenswunsch vorzubringen gedachten, wenn sie es mit Worten nicht wirksam genug vermöchten[1]. So wanderten sie nach Rom. Hier verweilten sie eine Reihe von Tagen, besuchten nach Pilgerart die heiligen Stätten und flehten neben anderen Nöten und Anliegen hauptsächlich um das eine, daß ihnen Gottes Gnade durch die Fürbitte seiner Apostel für all ihr Mühen noch Kindersegen bescheren möge, nachdem sie doch sonst, soweit ihr bescheidener Stand es zuließ, mit Gut und Ehren gesegnet worden seien. Aus freien Stücken fügten sie noch das Gelöbnis hinzu, wenn Gott ihr frommes Flehen erhören wollte, den erstgeborenen Sohn dem göttlichen Dienst zu weihen. Als sie, durch dieses fromme Gelübde gebunden, in ihre Heimat zurückgekehrt waren, bekamen sie bald darauf einen Sohn, den sie mit dem in ihrer Sippe üblichen Namen Benno belegten[2]. Das Kindlein, das ihnen so beschert worden war, hegten und pflegten sie nunmehr mit umso treuerer Sorge, als sie es als Lohn ihrer Bitten und Geschenk des Himmels betrachteten.

---

[1] Ein alter und unausrottbarer Aberglaube. Noch heute sieht man, besonders in den Alpenländern, und hier nicht bloß in Wallfahrtskirchen, solche Votivgaben aus Edelmetall, Eisen oder Wachs, Menschen und Vieh, Herzen, Arme oder Beine darstellend. Vgl. aber auch Wieland, Oberon, III, 38.

[2] Der Name Benno ist Koseform von Berengar; s. unten Kap. 11, vgl. Stark, Die Kosenamen der Germanen, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil. hist. Klasse, 52. und 53. B. Die Geburt Bennos ist etwa in den Anfang der 20er Jahre des 11. Jahrhunderts einzureihen.

2. Schon im zarten Alter, — man möchte es kaum glauben, — begann in seinem Kinderantlitz etwas von künftiger Größe und Würde aufzuleuchten; in seinen strahlend heiteren Blicken schien die Gewähr sich zu verbürgen, daß das Kind durch die nämliche Gnade, durch die es den Eltern geschenkt war, einst zu Höherem berufen sein werde. Wenn später der Knabe von seinen Eltern etwa einen Auftrag erhalten hatte, wie er seinen Jahren entsprach, konnte jedermann an ihm in Wort und Tat glänzende Proben von Klugheit und Geist bewundern. Das bestärkte das Gelübde der Eltern zu noch freudigerer Hoffnung, und eifriger noch begannen sie der Güte Gottes zu danken, die nicht nur in der Gegenwart ihr Sehnen erfüllt hatte, sondern auch für die Zukunft Hoffnung auf noch Höheres zu verbürgen schien.

3. Als aber die Zeit mit dem heranreifenden Lebensalter die Erfüllung dessen heischte, was die Eltern hinsichtlich des Kindes einst gelobt hatten, da übergaben sie ihn in der Argentina-Stadt, die mit anderm Namen Straßburg genannt wird, einem Lehrer zur Einführung in den gelehrten Unterricht. Wie er dort Tag für Tag Fortschritte machte, wie sehr er seine Altersgenossen und Mitschüler an Schnelligkeit der Auffassung überbot, an Geist und Wissen fast in jedem Augenblick weit hinter sich ließ, das verstehen die leicht, die seine Rührigkeit durch auch nur kurzen persönlichen Verkehr mit ihm selbst kennen gelernt haben. Zum Jüngling herangewachsen, drängte es ihn, Hermann den Lahmen aufzusuchen, der zu jener Zeit als gefeierter Lehrer in den freien Wissenschaften galt, und von dem auch jetzt noch einzelne hervorragende Werke überliefert sind[1].

[1] Hermann von Reichenau war 1013 als Sohn des schwäbischen Grafen Wolferad geboren, in seinem 7. Jahr nach der Reichenau gebracht worden und lebte und wirkte hier bis zu seinem Tod 1054. (Eigene Aufschlüsse über seinen Lebensgang in seiner Weltchronik M. G. SS. V. B.) Schwärmerische Verehrung, wie sie hier Norbert aus Bennos Mund überliefert, haben dem großen Lehrer und edlen Menschen auch andere Schüler bewahrt (vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichts-

Von ihm empfing er, wie er selbst bekannte, vielfache Anregung und pflegte von ihm viel Rühmliches zu erzählen. Nachdem er in dieser Folge seines Lehrgangs auch noch an anderen Orten nach Studentenart einige Zeit hindurch umhergewandert war[1], begann er als junger Mann Beziehungen zu vielen hochstehenden und vornehmen Männern jenes Gebietes anzuknüpfen, besonders zu dem Bischof jener Stadt, mit dem er später, wie uns bekannt ist, Jerusalem aufgesucht und auf dieser Pilgerfahrt um Christi willen viele Gefahren ausgestanden hat[2].

4. Die Stadt Speyer am Rhein war gerade zu der Zeit, da sie, verarmt und vor Alter baufällig, fast aufgehört hatte, ein Bischofsitz zu sein, durch die Fürsorge und den frommen Eifer der Kaiser, die gegenwärtig dort begraben liegen, umgestaltet worden, wie man jetzt dort sieht, und neu erstarkt[3]. Denn jene from-

---

quellen, 2. B. 6. Aufl. S. 43). Thyen, Benno II., Mitteil. d. histor. Vereins z. Osnabrück, 9, 25, setzt den Aufenthalt Bennos auf der Reichenau eher ein wenig zu früh zu 1037—38. Es ist wohl der früheste Zeitpunkt, zu dem Hermann als bereits gefeierter Lehrer gelten konnte. Andererseits kann über das Jahr 1040 kaum herabgegangen werden. (Vgl. die Begründung in Anmerkung 2.)

[1] Thyen, S. 27—28 denkt hierbei an bekannte Schulen des Westens: St. Vinzenz zu Metz, St. Vannes in Verdun, Lüttich, Lobbes, Stablo, Mainz, vielleicht auch Köln, oder im Osten an Regensburg oder Bamberg. Über den Ausdruck vgl. o. S. XIII.

[2] Dieser Bischof von Straßburg kann nicht Werner (1001—1028) gewesen sein, der 1027 im Auftrag Kaiser Konrads II. eine Reise nach Konstantinopel unternahm (damals war Hermann von Reichenau, der Lehrer Bennos, 14jährig!) sondern sein Nachfolger Wilhelm, der sich auf eine Pilgerfahrt nach Jerusalem begab, die innerhalb der Jahre 1040—1044 unterzubringen ist. (Beste Zusammenstellung aller Nachrichten jetzt bei Wentzcke, Regesten der Bischöfe von Straßburg Nr. 253—258. Nachweis schon durch Breßlau, Jahrbücher d. deutschen Gesch. unter Konrad II., 1, 235—236). Die Teilnahme Bennos an dieser Pilgerfahrt und seine Erinnerung an die Gesandtschaftsreise Bischof Werners haben später deutliche Spuren in der gefälschten Urkunde Karls d. Gr. für Osnabrück (M. G. Dipl. Karol. 1, 405, DK. 273) zurückgelassen. (Vgl. Tangl, Arch. f. Urkundenforschung 2, 274.)

[3] Die Nachricht ist, soweit sie sich auf die Stadt Speyer im allgemeinen bezieht, übertrieben. Die Fürsorge der Salischen Kaiser galt allein dem berühmten Bau des Speyerer Doms. Die Stadt Speyer hatte zu keiner Zeit aufgehört, ein Bischofsitz zu sein; mit dem Dom aber wird es sich verhalten wie mit dem Dom zu Trier, der vor dem Umbau durch Erzbischof Poppo so baufällig geworden war, daß in ihm kein Gottesdienst mehr abgehalten werden konnte.

men Kaiser schienen es sich zum löblichen Vorsatz gemacht zu haben, weil es ihnen versagt war, aus ihren reichen Mitteln im Reiche ein neues Bistum zu gründen, dieses damals fast ganz herabgekommene Speyer auf ihre Kosten zu verjüngen und ihrem Gedächtnisse zu weihen. Und als zur selben Zeit überallher aus dem ganzen Reiche eine große Zahl von Geistlichen dort sich zusammenfand, weil die auf allen Gebieten sich geltend machende warme kaiserliche Fürsorge auch einer eifrigsten Pflege der Wissenschaften dort zur Blüte verholfen hatte, da geschah es, daß auch Herr Benno, der [dem Umgang mit Lernbeflissenen] stets sich beizugesellen pflegte, durch die Freigebigkeit des Königs für diese Ringschule des Geistes gewonnen wurde[1]. Und nachdem er an dieser Stätte durch einige Zeit gewirkt und nicht nur an Wissen, sondern auch an durch dieses erworbenem Wohlstand sich Schätze gesammelt hatte[2], stieg er an Ansehen so hoch, daß er, wenn er es vorgezogen hätte, dort dauernd zu verweilen, aller Wahrscheinlichkeit nach die höchste Würde daselbst hätte erreichen können, die er später bei uns nach reichlicher Prüfung durch das Schicksal erlangte. Er aber, weiseren Sinnes, verschmähte es, sich sorgloser Ruhe hinzugeben, war stets heilsam auf neue Tätigkeit bedacht, empfahl seine Hoffnung immer mit ganzem Sinnen Gott und wollte niemals zu eigenem Verderben ein Jäger nach Ehren und Herrschaft sein, sondern in fortgesetzer Anspannung des Geistes und Übung des Körpers immer weiter zulernen, damit er, wenn der oberste Richter es einst für gut hielte, ihn

[1] Der Text ist uns an dieser Stelle sicher unvollkommen überliefert; denn die hier wörtlich übersetzten Worte „qui se semper miscere consueverat“ geben für sich allein keinen Sinn. Paul von Winterfeld hat als wahrscheinliche Ergänzung „discentium commercio“ vorgeschlagen; dem habe ich mich auch in der Verdeutschung durch die in Klammern stehenden Worte angeschlossen; doch würde auch die einfache Ergänzung von „optimis“ einen guten Sinn geben: „der sich stets den Besten beizugesellen pflegte“.

[2] Der stark ausgeprägte Erwerbsinn Bennos später noch an drei Stellen gekennzeichnet (vgl. unten Kap. 5, S. 10, Kap. 8, S. 16, Kap. 10, S. 19).

zur Leitung eine Bischofskirche zu berufen, nicht verlegen wäre, wie er die Schar des Herrn mit geistiger Nahrung sättigen sollte.

5. So folgte er darauf dem Kaiser Heinrich nach Sachsen[1], als dieser begonnen hatte, seinen Hof Goslar unter Mühen und Kosten und nach königlichem Hochsinn auszubauen; und da er sich dort durch gewohnten Eifer und lauteres Gebahren bewährte, wurde er den Großen jenes Landes in kurzer Zeit bekannt, und es entspann sich um ihn ein höchst ehrenvoller Wettstreit, in wessen Dienste er wohl zunächst treten sollte. In diesem Wettstreit siegte Ezelin, der ehrwürdige Bischof jenes Gebietes[2], führte ihn unter großen Versprechungen mit sich und bestallte ihn als Lehrer an der Hildesheimer Domschule. Indem hier überreich für seinen Lebensunterhalt gesorgt war, damit sein Geist frei und jeder Sorge ledig der Wissenschaft sich zuwenden könne, gemäß dem Dichterwort: „Mög' zwiespältige Sorge nicht lasten auf unserem Herzen“[3], hielt er auf lange Zeit alle äußere Ablenkung von ihm fern. Während nun bis dahin die Kleriker jener Kirche wie Bauern aufgewachsen und geistiger Bildung fast bar gewesen waren, faßten sie durch seinen Eifer und sein unablässiges Bemühen eine solche Liebe zum Studium,

---

[1] Der Wegzug Bennos von Speyer nach Goslar kann nur in die zweite Hälfte der 40er Jahre des 11. Jahrhunderts fallen; innerhalb dieser Zeit spricht eine große Wahrscheinlichkeit für 1048. Am 7. Juni d. J. urkundete Heinrich III. in Speyer (Stumpf Nr. 2352, vgl. Ernst Müller, Itinerar Heinrichs III., S. 70 ff.) und begab sich von hier direkt nach Sachsen (am 20. Juli urkundet er in Minden, St. 2353), Ende September war er in Pöhlde, nachdem er sich in der Zwischenzeit in Pfalzen des Harzgebirges aufgehalten hatte. Wenn Benno, wie aus Norberts Worten doch geschlossen werden muß, in des Kaisers Gefolge nach dem Harz zog, dann kommt fast nur 1048 in Betracht, da für den Dezember 1049 ein Aufenthalt des Kaisers in Speyer sehr unsicher ist (Zug von Straßburg über Würzburg nach Pöhlde), 1051 aber mit ähnlichem Itinerar des Kaisers wie 1048 zu spät liegt, (vgl. unten S. 11 a. 2), und 1047, dem Jahr, des Thyen] S. 34 bevorzugt, Heinrich III. von Speyer aus nicht nach dem Harz, sondern nach Bremen und von dort an den Niederrhein zog.

[2] Bischof von Hildesheim 1044—1054.

[3] Juvenal Sat. VII, 65.

daß im gelehrten Unterricht jener Gegend fast nichts gleich kam. Denn es begann dort ein geradezu hervorragender geistlicher Nachwuchs heranzublühen, sowohl in der Ehrbarkeit klösterlicher Zucht wie im Eifer wissenschaftlichen Betriebes. Er galt daher als Erleuchter dieser Gegend und als Neuerwecker kirchlichen Lebens.[1]

6. Diesen so vielseitig gewandten Mann wollte der Bischof, selbst ein Mann voll Klugheit und Tatkraft, zu persönlichem Dienst nicht länger entbehren, sondern holte bald seinen Rat ein, bald hieß er ihn an Verhandlungen mitwirken, Gesandtschaften übernehmen oder bestellte ihn wohl auch zum Sprecher bei öffentlichen Verhandlungen. Zuletzt nahm sein Bischof, der die Gewandtheit unseres immer von neuem zu rühmenden Mannes wohl kannte, ihn auf die Reichsheerfahrt gegen die Hunnen, durch die der so tapfere Kaiser Heinrich ihren Übermut zügeln und die Halsstarrigen stärker im christlichen Glauben befestigen wollte, als Begleiter in Gefahren und Mühen mit[2]. Welchen Vorteil, welche Ehre er ihm dabei brachte, wie er endlich zum Schutz und Schirm seines Lebens wurde, davon zeugen heute noch im Volksmund wohlbekannte Schnurren und vielgesungene Lieder. Die Feinde, die zagend den Gedanken aufgaben, einem so großen und tapferen Heere in offener Feldschlacht gegenüberzutreten, hatten sich zur Flucht gewandt, aber in dem Streben, durch Künste anderer Art zu siegen, alle Lebensmittel des Landes

---

[1]) Der Biograph übertreibt hier sehr stark. In Hildesheim hatte schon unter Bischof Otwin (954—984) Thangmar als gefeierter Lehrer gewirkt. Auf Otwin war der fein und umfassend gebildete Bischof Bernward gefolgt (984—1022), und dessen Nachfolger Godehard (1022—1038) hatte die Hildesheimer Schule vollends zu hoher Blüte gebracht. Dann war unter dem Dänen Thietmar allerdings ein starker Verfall eingetreten, aus dem Bennos Eingreifen die Schule wieder erhob.

[2] Die Erzählung geht auf die Heerfahrt Heinrichs III. gegen Ungarn im Jahre 1051. Es ist dies die erste feste Zeitangabe im Leben Bennos, nach der seine Wirksamkeit früher und später bis zur Ernennung zum Bischof von Osnabrück einzureihen ist.

fortgeschafft, indem sie diese teils in Gruben verscharrten teils ins Feuer oder in den Fluß warfen oder auf der Flucht mit sich führten, so daß bald das ganze Heer vor der Gefahr unsagbarer und kläglicher Hungersnot stand. In dieser grausigen Todesnot kam der Herr Benno durch unablässiges, vielerfahrenes Bemühen und unglaublichen Spürsinn seinem Bischof und dessen Gefolgschaft zu Hilfe, sodaß der durch seine Findigkeit täglich aufgebrachte Mundvorrat ausreichte, während er selbst dem Kaiser, der doch sonst überall siegreich war, sehr knapp wurde oder ganz ausblieb. Nachdem der Bischof so mit seinen Begleitern heil zurückgekehrt war, zeichnete er ihn, wo immer er es nur angebracht und möglich fand, durch so hohe Ehren und Geschenke aus, daß er mit Recht bei allen im Rufe eines hervorragenden und berühmten Mannes stand. Von der Zeit an begann sich seine Lage so günstig und glücklich zu gestalten, daß er darauf zum Propst derselben Kirche erhoben und mit der Sorge der Verwaltung und Leitung des ganzen Bistums betraut wurde. Dieser Verwaltuug oblag er ebenso eifrig als getreu; bei der Führung des Synodalgerichts als Erzpriester von Goslar hatte er sich in eine so feste Burg von Besonnenheit, Strenge und Gerechtigkeit verschanzt, daß er auch der geeignetste Mann zur Leitung des königlichen Hofhaltes schien.[1]

7. Dieser Mann besaß große geistige Begabung und hohe Willenskraft, seine Rede war schlagfertig und gewandt, wohl geeignet, die Zuhörer für das, was er wollte, zu gewinnen, überzeugend und eindringlich, selbst im Schelten immer von Schmeichelworten durchsetzt, so daß er Sündern durch seine

[1] Diese Angaben des Biographen über den äußeren Lebensgang Bennos werden durch Urkunden und Briefe bestätigt. Er erscheint in einer Urkunde Hezilos (Hoogeweg, Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim 1, 98 Nr. 92) als Dompropst von Hildesheim und wird in dem Schreiben, das Meginhard an ihn richtet (Sudendorf, Registrum 3, 15, Nr. 9), als Propst, Vizedom (des Bischofs) und Vizedom des Königs angeredet.

Verwarnung nicht Selbstverachtung, sondern Liebe zur Besserung einflößte. Bei Beratungen und vertraulichen Verhandlungen, wo es oft not tat, gegenüber treulosen und eidbrüchigen Feinden oder in dieser und jener Angelegenheit des Reiches schlau auf der Hut zu sein und sorgsam alles zu erwägen, zeigte er ein solches Maß von Scharfsinn und Klugheit, daß er schon bei Beginn der Verhandlung von der erhabenen Hochwarte seines Geistes aus durchschaute, wo jeder mit seiner Rede hinaus wollte und welchen Ausgang die ganze Angelegenheit nehmen würde. In der Beharrlichkeit seiner Treue, in der Art, wie er jedermann die Freundschaft, die er ihm gelobt hatte, bewahrte, fand er nicht seinesgleichen; denn durch keine Verheißungen und Bestechungen, durch keine Rücksicht auf höheren Vorteil konnte er dazu gebracht werden, sie zu ändern oder je in irgend einer Weise zu verletzen. Bei der Gabe von Geschenken und Belohnungen war er den Seinigen gegenüber mehr zurückhaltend, gegen Fremde aber von hervorragender Freigebigkeit. Warum er dies gerade so hielt, gestehen wir nicht zu wissen, wagen aber, das eine bestimmt zu versichern, daß er niemals etwas, was manchem vielleicht tadelnswert hätte erscheinen können, gepflegt und getan hat, was nicht tief in kunstvoller Lebensklugheit begründet war. Gegen Arme, Bedürftige und durch irgendwelche Schicksalsschläge Heimgesuchte hatte er ein weiches Herz und grenzenloses Mitgefühl, so daß er Gefangenen und Kranken, Hungernden und Nackten, Heimatlosen und Waisen, Witwen und Pilgern immer nach Kräften, und soweit er nur Hilfe bringen konnte, beistand. Übeltäter aber, Ehebrecher und Meineidige, Gotteslästerer und Verletzer der heiligen Zeiten und alle, die sich gegen kirchliche Satzungen vergangen und die Strenge gerichtlicher Strafe verdient hatten, hielt er durch so scharfes Vorgehen im Zaum, daß niemals einer, der in seiner Gegenwart angeklagt und des geziehenen Vergehens überführt

war, der Strafe für seine Versündigung entging. Denn er sah nicht nach Art gewisser schlechter Menschen für gutes Geld den Sündern durch die Finger, sondern pflegte durch jegliche Art von Strafe und Buße, die er je nach dem Maße des Verschuldens auferlegte, aufs sorgsamste zu verhüten, selbst an fremder Verfehlung mitschuldig zu werden. Wenn aber kirchliche Satzung die Annahme einer Geldbuße zuließ, dann wies er sie nicht ab, um das Dargebotene vollständig den Armen zukommen zu lassen. Denen aber, die wegen Übertretung weltlicher Gesetze schwere Strafen erhielten oder gar zum Tod verurteilt waren, pflegte er auf seine Weise beizuspringen, indem er sich bei den Richtern und denen, die mit der Durchführung solcher Angelegenheit betraut waren, mit allem Eifer bemühte und selbst durch Geldspenden es häufig dahin brachte, daß den einen ihre schweren Strafen gemildert wurden, jedoch nicht so, daß sie etwa durch Zulassung völliger Straflosigkeit für ihre Untaten dazu verleitet würden, anderes und vielleicht noch Schlimmeres zu wagen. Bei anderen aber, die der Todesstrafe verfallen waren, suchte er schwere Strafen anderer Art an die Stelle treten zu lassen, so daß ihnen unter Erhaltung ihres Lebens Gelegenheit geboten wäre, ihre Untat zu bereuen; wenn er aber dies nicht durchzusetzen vermochte, dann nahm er ihnen häufig selbst oder durch einen anderen Priester, den er sandte, die Beichte ab, reichte ihnen bei ihrem Todesgang als Wegzehrung den Leib des Herrn und suchte in ihnen so, wenn auch verspätete, Reue zu erwecken. Alles dieses, was wir hier vorwegnehmend und zusammenfassend über sein Walten und Wesen auszuführen versuchten, hat er später als Bischof in vollem Maße geübt. Denn was er erst als Jüngling, gleichsam im Spiele der Ringschule, lernte, hat er später, auf dem Kampfplatz des Lebens männlich streitend, noch tapferer bewährt. Hierher gehört auch[1], daß er

[1] Die Handschrift hat hier unter Andeutung einer Lücke nur die Worte „sicut

häufig zu fasten und sich des Fleischgenusses zu enthalten pflegte. Wenn er aber einmal, wie es bei Laien vorzukommen pflegt, von einem gebeten wurde, gegen eine Messe ihn vom Fastengebot zu lösen, erklärte er in deutlicher Anspielung, er sei ja selbst auch Priester, und ließ sich den Preis für die Messe zahlen. Wenn ihm aber nur ein Denar gereicht wurde, dann weigerte er sich, für diesen eine Messe zu singen; und wenn er gefragt wurde, wie viel er haben wolle, dann begehrte er zwei oder drei Schillinge oder auch noch mehr, je nach Maßgabe der Mittel des Ansuchenden[1]. Und da die meisten die Scham vor sich selbst oder die Liebe und Verehrung für den Bischof veranlaßte, zu geben, wieviel er begehrte, gab er dann das Ganze einem Armen, damit er sich Kleider kaufe und für den Esser bete. Diese Handlungsweise suchte er den Anwesenden scherzhaft damit anzupreisen, es sei Gott lieber, ein Armer sei bekleidet, als daß jemand den ganzen Tag mit leerem Magen herumgehe; durch den Handel habe er seine Freunde befriedigt und den Armen geholfen; und durch das Werk der Mildtätigkeit hatte er auch dafür gesorgt, seinem Ansehen dabei nicht zuviel vergeben zu haben. Bei all dem konnte er manchmal des Zornes zu wenig Herr werden und den Jähzorn nicht zügeln, so daß er oft selbst ohne Grund zu zürnen schien, jedoch so, wie er oft von sich selbst zu sagen pflegte: „Rasch zu zürnen bereit, doch leicht auch wieder versöhnlich"[2]. Was er so, sei es überlegt oder in seelischer Erregung tat, erzwang ihm bei seinen Untergebenen ein hohes Maß von Scheu und Furcht.

8. Außer den Erfahrungen und Kenntnissen, die aufzuzählen zu lang wäre, und die ihn der Versehung höchster Stellen

hoc"; doch ist der Sinn durchaus klar. Der früher allein bekannte interpolierte Text fügt die ausschmückende Phrase hinzu: „der Abtötung des Fleisches ergeben".

[1] 1 Schilling (solidus) = 12 Denare. Benno schraubte also das Angebot für eine Messe um das 24—36fache und wohl noch mehr in die Höhe.

[2] Horaz, Briefe I, 20, 25.

vollauf würdig machten, war er auch in minderen Dingen wunderbar bewandert. In der Kenntnis der Landwirtschaft überragte er alle weit, in der Aufführnng von Baulichkeiten, in der Zucht der Rinder und des Kleinviehs, in der Bestellung der Äcker und allen anderen Fragen des Landbaues. Und all das hat er nicht durch bloße Übung, sondern kunstgerecht gelernt, so daß dies keiner geschickter besorgte und glücklicheren Ertrag daraus zog. Andererseits war er bei der Eintreibung der Leistungen, die bei der jährlichen Hebung eingefordert wurden, wie allbekannt, sehr scharf, so daß er die Bauern oft durch Schläge zur Zahlung ihrer schuldigen Leistungen zwang. Das möchte ihm aber fürwahr der nachsehen und als Vorgehen im äußersten Notfall entschuldigen, der die Menschen dieser Gegend kennt und gezwungen ist, ihre verhärtete Niedertracht und treulose Verschlagenheit zu ertragen. Wenn wir aber von seinem Gebahren Dinge berichten, die manchem vielleicht tadelnswert erscheinen, so sind wir uns doch wohl bewußt, damit nichts ihm zum Schimpf zu erzählen; sondern indem wir der Wahrheit gemäß vorbringen, was wir wissen, verfolgen wir die Absicht, daß um der Dinge willen, in denen er es an Vollkommenheit hat fehlen lassen, die Leser dieser Schrift umso eifriger für ihn beten. Denn keineswegs nachahmenswert erscheint uns die mehr vermessene als gewissenhafte Liebedienerei so mancher, die sich ausschließlich im Preise derer ergehen, die sie schildern, und nicht so sehr zu erfassen suchen, was sie getan haben, sondern wie sie hätten handeln sollen. Als ob nicht die heilige Schrift lehrte, daß auch größte und Gott wohlgefälligste Männer so manches Tadelnswerte begangen haben. Deshalb beabsichtigen wir nicht, ihn mit Worten zu einem Heiligen zu machen (hätte er's doch in seinen Werken selbst getan!), sondern wir legen aus dem oben genannten Grund sein Lebensbild vor ohne Beschönigung und ohne etwas zu verschweigen. Denn wenn er

bei seinen Handlungen jeglicher Unvollkommenheit völlig bar gewesen wäre, dann müßten wir wahrlich für ihn nicht bei irgend einem die Hilfe des Gebets, sondern gleichwie gegenüber den anderen Heiligen die allgemeine Beflissenheit schuldiger Verehrung verlangen; und er brauchte nicht anderen empfohlen zu werden, daß sie für ihn beten, sondern müßte vielmehr selbst angefleht werden, daß er für andere Fürbitte einlege. Nachdem wir diese kurze Darlegung über ihn eingeflochten haben, nehmen wir die unterbrochene Darstellung wieder auf.

9. Bei dem noch jugendlichen König Heinrich, dem Vierten dieses Namens, war er außerordentlich gut angeschrieben, und bei Hof geschah fast alles nach seinen Ratschlägen. Aber auch in breiteren Volksschichten wurde er nicht minder geschätzt, da jeder von ihm in der Schuld Nachsicht oder in der Not Hilfe erhoffte. Denn da er zu Goslar in doppeltem Auftrage bestallt war, indem er auf der einen Seite kraft kirchlicher Autorität die Untersuchung im geistlichen Gericht führte, auf der anderen kraft königlicher Majestät im weltlichen Gericht den Vorsitz inne hatte, mußte ihm oft eine und dieselbe Person in gleicher Streitsache doppelte Sühne leisten, da an ihn einlief, was Gottes war, und er zugleich infolge der ihm übertragenen Fürsorge das wahrnehen mußte, was des Kaisers war.[1] Er war aber überdies ein hervorragender Baumeister, ein wohlbewanderter Leiter der Stein- und Mauerarbeit und dadurch mit dem vorgenannten König stets in engster Vertrautheit verbunden. Denn schon begannen sich damals die Anfänge des Sachsenkrieges zu zeigen, den wir mit Schmerz noch jetzt nach so langer Zeit die Welt zerstören sehen. Da der König dies wohl merkte, begann er ganz Sachsen durch neue und feste Burgen zu befestigen und suchte dem Abfall der Ungetreuen durch Errichtung von Landwehren zuvorzukommen. Mit der schleunigen

[1] Anspielung auf die Evangelienstelle Matth. 22, 21.

und sorgsamen Durchführung dieser Angelegenheit betraute er den Herrn Benno, wohl wissend, daß er einen Getreueren und Kunstreicheren zu solchem Werke nicht zur Verfügung habe. Seine hohe Erfahrung in der Kunst konnte sich in der Bautätigkeit zu Hildesheim erproben, wo er damals Propst war und wo unter seiner Leitung unter dem dortigen Bischof Hezilo, seligen Gedächtnisses, so viele herrliche Bauwerke, wie ja bekannt, aufgeführt worden sind[1]. Hervorleuchtend durch diese und andere schon genannte Vorzüge, begann er in dem Maße, als der Ruf davon sich verbreitete, auch ferneren Großen und Herren begehrenswert zu werden; denn klugen Sinnes verstand er sich auch darauf, alles, selbst Unbedeutendes und Kleinliches, für das Auge sorgsam herzurichten, so daß er, von Freunden selbst nur zu bescheidenem Werk herangezogen, gestützt auf seine geschmackvolle Kunstfertigkeit, den Reichtum so mancher wett machte.

10. In Köln lebte damals Bischof Anno, ein Mann von bewunderungswürdiger Heiligkeit und für unsere Zeit staunenswerter Tugend, der von besonderer Gunst göttlicher Gnade erfüllt, trotz hoher Stellung, trotz Macht und Ruhm nur himmlischen Dingen nachhängend, alles Irdische und die Vergänglichkeit des tollen Weltgetriebes verachtete, ein Gründer von Klöstern, Erneuerer von Kirchen und Diener der Armen[2]. Aber durch die Bürde so großer Pflichten beschwert, konnte er nicht wirksam genug auf dem Wege vorschreiten, dem er mit ganzer Kraft und allem Vermögen zustrebte. Indem er es aber andererseits nicht für gut hielt, alle weltlichen Dinge, die ihm oblagen, unbestellt zu lassen, — denn wenn ihn dies auch auf dem Weg zu Gott

[1] Bischof Hezilo setzte die von Bernward v. Hildesheim begonnene Bautätigkeit fort, die zu den Glanzleistungen des romanischen Stils zählt.

[2] Diese Schilderung des Erzbischofs Anno von Köln ist einseitig und übertrieben. So bedeutend sein Wesen durch tiefe Religiosität und starke Neigung zur Askese beeinflußt war, hat er zu den großen Fragen der Reichs- und Kirchenpolitik eine geradezu führende Stellung genommen, und keineswegs so ungern, wie uns Abt Norbert von Iburg glauben machen will.

zu behindern schien, so war es doch keine schwere Schuld, sich um derlei Dinge zu kümmern —, suchte er allerorts nach einem Mann, der hierzu geeignet wäre. Denn da er alle seine Untergebenen gut und reichlich kannte und durch die Unfähigkeit der einen, die Untreue anderer, durch sinnlose Verschwendung oder zu große Knauserei dritter abgestoßen war, trug er Sorge, diesen unsern Vater Benno zu gewinnen, von dem wir handeln, den er schon lange durch den Ruf, von Angesicht[1] und aus häufiger Erprobung in den Geschäften selbst sehr wohl kannte, den er sich von seinem Bischof Hezilo ausgebeten hatte, und der auch durch königliche Erlaubnis sofort freigegeben worden war. Nachdem er ihn einige Zeit in seiner persönlichen Nähe behalten hatte, um ihn mit Geschäftsführung, Land und Leuten vertraut und durch die Zuversicht großer Versprechungen sich wohlgeneigt zu machen, übertrug er ihm ganz und gar die Besorgung aller äußeren Angelegenheiten und bestellte ihn, um sich selbst freier dem Werke Gottes widmen zu können, zum Verweser im ganzen Bistum. Hier zeichnete er sich so aus und zeigte sich der Größe der Aufgabe und der Stellung so gewachsen, daß dort zu seiner Zeit die Kraft der Zucht mit Recht wieder aufzublühen schien. Indem er so das ganze Bistum nach seinem Gutdünken und völlig freiem eigenen Willen geraume Zeit hindurch leitete, schuf er jenem heiligen Bischof, der auf seinen Rat, seine Treue, seine Klugheit und seine Tüchtigkeit ganz und gar vertraute, zur Verfolgung der Dinge, die Gottes sind, in dem Maße größere Freiheit, als er ihm die Sorge um das, was von dieser Welt ist, abnahm. Da er aber die Last der Arbeit und Sorgen nicht aushielt und die Mißgunst der Kölner Kleriker nicht ertrug, die es nicht überwinden konnten, daß er mit ihrer Übergehung eingeschoben worden war, beschloß er, vom Platze zu wei-

[1] Anno von Köln stammte wie Benno aus Schwaben und war vor seiner Erhebung zum Erzbischof (1056) Propst von St. Simon in Goslar.

chen, und nachdem er vom lebhaft widerstrebenden Bischof die Erlaubnis hierzu erhalten hatte, begab er sich wieder nach Sachsen auf seine Hildesheimer Propstei.[1] Aber auch der König hatte seine Abwesenheit nicht gleichmütig ertragen, er, der ihn schon des öfteren in einem Bistum hätte bestallen können, wenn er ihn in Sachsen, wo er damals fast beständig weilte, hätte entbehren wollen; denn da er seine Vorzüge oft erprobt hatte, hatte er beschlossen, ihn, wenn irgend möglich, nur in den Gegenden zum Bischof zu bestallen, wo er ihn zu allem, was er brauchte, immer zur Hand haben könnte.

11. Es fügte sich aber, daß zur selben Zeit der ehrwürdige Bischof Benno I. von Osnabrück, auch Berengar genannt, starb[2]. Obwohl der König sein Hinscheiden nicht wenig beklagte, so glaubte er doch, sich über den Schmerz, den der Tod des Bischofs ihm verursacht hatte, damit trösten zu können, daß er an seine Stelle einen an Namen und Verdienst gleichen Benno erhob. Als er so zu Goslar die Männer, die zur Erhebung des Bischofs anwesend sein mußten, versammelt[3] und

[1] Das Wirken Bennos als Coadjutor Annos von Köln kann nicht viel über ein Jahr gewährt haben: 1066—1068 sind die äußersten Grenzen, doch muß er noch vor dem Herbst 1068 auf die Hildesheimer Propstei zurückgekehrt sein.

[2] 19. oder 20. Oktober 1068. Das Jahr, außer in unserer Vita (s. gleich unten bei Erzählung der Bischofsweihe) auch in den Osnabrücker Annalen (Osnabrücker Geschichtsquellen 1, 2); dadurch wird Lambert von Hersfeld widerlegt, der z. J. 1067 folgendes berichtet: Benno, Bischof von Osnabrück, starb, ihm folgte Benno II. Der König, der am Martinstag (11. Nov.) nach Goslar gekommen war, fiel in schwere Krankheit und lag an diesem Leiden durch viele Tage zu Bett". Damit ist die Erzählung Norberts von der führenden Stellungnahme des Königs bei der gerade in diese Zeit fallenden Erhebung Bennos zum Bischof von Osnabrück unvereinbar. Die zweifellos richtige Lösung ist die, an der Jahresangabe der Osnabrücker Quellen festzuhalten und bei Lambert Einschiebung der Nachricht zu falschem Jahr anzunehmen (so schon Thyen S. 63 und jetzt Breßlau in der Ausgabe der echten Vita Bennonis in den SS. rr. Germ. S. 12), nicht aber an dem Bericht Lamberts in der Weise herumzudeuten, daß die Erkrankung Heinrichs IV. so schlimm wohl nicht gewesen sein wird. (So Meyer von Knonau Jahrbücher Heinrichs IV. 1, 576 und ihm folgend Holder-Egger in der Ausgabe Lamberts in den SS. rr. Germ. S. 104 und Richter, Annalen des deutschen Reichs im Zeitalter der Ottonen und Salier 4, 61.)

[3] Die Ausdrücke sind von Norbert, wie er auch sonst zu tun pflegt, ganz unbestimmt gewählt. Es werden die Häupter des Osnabrücker Kapitels gewesen sein

ihre Meinung über unsern Herrn Benno erforscht hatte, da billigten es alle, nachdem sie von seinen vielen Vorzügen vernommen hatten, ehrerbietig durch einmütigen Zuruf mit Hand und Mund, in äußerer Zustimmung und innerer Überzeugung, daß er zu ihrem Bischof erhoben werde. Er aber, als ein Weiser der eigenen Schwachheit sich bewußt, lehnte anfangs die ihm angebotene Ehre unter dem Vorwand ab, daß er, immer mit weltlichen Geschäften überhäuft, sich zu wenig in innerer Erbauung geübt habe, und erklärte den der Wahl zum Bischof für unwürdig, der schon so lange Zeit hindurch mehr gelernt habe, weltlichen Dingen als der Kirche Gottes vorzustehen. Als aber der König, durch den lebhaften Zuspruch der Menge bestärkt, von seinem Vorsatze nicht abzubringen war, da stimmte er im Vertrauen auf Gottes Gnade demütig zu und willigte, aufgerichtet durch die Hoffnung auf die alte Gnade, in seine Erhebung zum Bischof. Zufällig trug sich dies am Feste des h. Klemens, des römischen Papstes und erlesenen Märtyrers, zu[1], dem er sich mit inständigen Bitten und aller Ergebenheit empfahl. Denn vor allen anderen Heiligen erkor er sich ihn zum besonderen Schützer für seine fernere Lebenszeit, gelobte, seiner Gnade immer ein unterwürfiger Diener zu sein, indem er das Versprechen seiner Ehrerbietung noch mit der Verbürgung bekräftigte, wenn ihm an dem Tage durch die Fürsprache der Verdienste dieses Heiligen Gottes Gnade noch milder beizustehen geruhe, zu Ehren seines Gedächtnisses, wenn er erst in den Besitz seines Bistums gelangt sei, einen Altar zu stiften

(Propst, Dekan, eventuell Scholaster), die Ring und Stab des Verstorbenen überbracht hatten und die der König sodann unter Zuziehung von zufällig anwesenden Bischöfen und Mitgliedern der Kanzlei und Kapelle zu einer Scheinwahl vereinigte; denn tatsächlich ernannte der König die Bischöfe. Wohl aber sind in Norberts Bericht die Abstufungen des Wahlaktes, wie sie sich später bei geistlichen und Königswahlen immer schärfer herausbildeten, gut gekennzeichnet: Abfragen der Stimmen, Kurspruch, Akklamation.

[1] 23. November.

und zu weihen. Das eine nur erbat er sich von ihm in inständigem Flehen, daß, wenn Gott vorhabe, ihn zum Wohle seines Volkes und zu seinem Seelenheile, nicht aber zur allgemeinen Verdammnis zur Leitung seiner Kirche zu berufen, Gottes Wille hierin geschehe. Wenn aber durch seine Erhebung der Stadt oder ihm selbst infolge eigener unzulänglicher Verdienste irgend welche Gefahr drohen sollte, dann möge die göttliche Milde durch die Verdienste des Märtyrers geruhen, die Gelegenheit von ihm abzuwenden, durch die ihm oder anderen der Weg zum Untergang geöffnet werden könnte. Was mehr? Nachdem er sogleich am selben Tage durch die königliche Majestät zum Bischof bestimmt und durch geeignete Gesandte sofort an seinen Bestimmungsort geleitet worden war, wurde er dort von Klerus und Volk fürwahr mit größter Freude aufgenommen. Nachdem er dort einige Zeit der Ordnung der Verhältnisse gewidmet und das Weihnachtsfest in andächtiger Ergebung gefeiert hatte, begab er sich unter würdigem Geleit nach Köln zur Einholung der Weihe. Dort wurde er vom Erzbischof Anno seligen Gedächtnisses durch würdige Aufnahme geehrt, wie er sie von der Zeit seiner Verwaltung her verdient hatte, und am 1. Februar des Jahres 1069 von demselben Erzbischof mit aller Ehrerbietung zum Bischof der Osnabrücker Kirche geweiht[1], unter würdigem Beistand des ehrwürdigen Bischofs Friedrich von Münster und des Bischofs Eilbert von Minden, eines im Dienste Gottes gleich erprobten Mannes, die an dem Weiheakt ordnungsmäßig mitwirkten[2] und dem Abschluß seiner Wahl beistimmten. Nachdem er dort noch das unmittelbar daran sich schließende

[1] Die Zeitangabe, deren Richtigkeit auch dadurch verbürgt wird, daß der Tag der Bischofsweihe auf einen Sonntag fiel, erst in der echten Vita, während sie in der verunechteten Fassung unterdrückt war.

[2] Der Bischof sollte vom Metropoliten unter Assistenz zweier Komprovinzialbischöfe geweiht werden.

Fest der Reinigung der heiligen Gottesgebärerin mitbegangen hatte[1], kehrte er unter großer Freude und vollem Jubel nach seinem eigenen Sitz zurück. Dort verrichtete er mit großem Eifer drei Jahre lang vor Ausbruch des Sachsenkrieges alle Geschäfte der ihm anvertrauten Stellung, streute den Samen des Wortes Gottes unter das Volk, mühte sich, die Sitten seiner Untergebenen zu heben, rottete das Unkraut aus, das der böse Feind in dem Acker des Herrn gesäet hatte[2], versah alle seine Amtspflichten mit dem richtigen Maße von Strenge und Milde und bewährte sich vor sich selbst und allen als nutzbringend und wahrhaft verehrungswürdig.

12. Als er einst in Erfahrung gebracht hatte, daß die Nonnen an dem Orte, der Herzebrock genannt wird[3], wenig der Klosterregel gemäß lebten, bestimmte er ihnen in Osnabrück selbst eine Klosterstätte, in der Annahme, daß sie in seiner unmittelbaren Nähe enthaltsamer leben würden, und daß durch solche Behinderung die Gelegenheit zu Fehltritten sich schwerer bieten möchte. Aber als sie sich um keinen Preis aus ihrer Einsamkeit reißen ließen und durch kein Mittel der Lockung oder Drohung sich darein fügten, ihre Wohnstätte zu verändern, sparte er die Kirche, die er schon der h. Gertrud geweiht und mit allen klösterlichen Einrichtungen sorgsam versehen hatte, für eine passendere Gelegenheit für sich oder vielleicht seine Nachfolger auf, wenn einst Gott sie auf irgend welche Weise durch einen seiner Gläubigen zur vollen Übung seines Dienstes ausersehen wollte. Dann legte er, wie allbekannt, durch einige unwegsame Sümpfe, deren es in diesen Gegenden viele gibt, für die Wanderer trockene und entwässerte Wege an; das sieht man, wie an vielen anderen Stellen, so besonders deutlich beim Ort, der Wittenvelt genannt

[1] 2. Februar.
[2] vgl. Matth. 13, 24—25.
[3] Herzebrock, Kr. Wiedenbrück, Frauenstift seit 860.

wird[1], wo früher die Reisenden kaum im Sommer einen Durchgang finden konnten. Er aber bot zahlreiches Volk zur Arbeit auf, und da er selbst lange Zeit dort verweilte, machte er die Gegend, indem er auf beiden Seiten Gräben aufwerfen ließ, so gangbar, daß sie selbst zur Winterszeit für alle leicht passierbar wurde.

13. Aber nun scheint es an der Zeit zu sein, über unsern Ort und die Anfänge unsers Klosters in Kürze etwas zu berichten. Daß dieser unser Berg in alten Zeiten stark befestigt und durch hervorragende Siedelungen geziert war, geht aus vielfachen Anzeichen deutlich hervor. Abgesehen davon, daß er heute noch von dreifachem Wall umgeben ist, vermögen davon auch unterirdische Baulichkeiten, die fast täglich bloßgelegt werden, sicheres Zeugnis abzulegen. Aber auch die schriftlichen Aufzeichnungen über Kriegstaten können dies vielfach bezeugen, die unter den vielen Burgen dieser Gegend, die wir heute zerstört sehen, nach einmütiger Überlieferung der Alten von diesen drei wichtigen und hervorragenden sprechen: Eresburg[2] im Grenzgebiet von Sachsen und Hessen, Syburg[3] am Ruhrfluß und dieses unser Iburg, das, wie niemand bezweifeln kann, schon durch seine liebliche Lage hervorragend war. Zu der Zeit, da nach der Überlieferung der ruhmvolle und große Kaiser Karl die Bewohner dieses Landes dem Irrwahn des Heidentums zu entreißen und seiner Herrschaft zu unterwerfen in längerem Kampfe und mit großem kriegerischen Aufgebot sich mühte, wird von vielen Kämpfen berichtet, die der Sachsenkönig Widikind, ein Mann, gerühmt als fast übermenschlich an Mut und Kraft, von dieser Stätte aus, deren Herr er war, mit den Franken bestanden

[1] Zwischen Engter und Vörden, Kr. Bersenbrück.

[2] Die aus den Sachsenkriegen Karls d. Gr. berühmte Eresburg, heute nicht völlig sicher feststellbar: entweder bei Stadtberge oder Niedermarsberg, beide an der Diemel.

[3] Südl. Dortmund am Bergabhang am rechten Ufer der Ruhr.

hat[1]. Als es aber nach Besiegung dieses Königs und Unterwerfung ganz Sachsens unter den christlichen Glauben und die fränkische Herrschaft dem genannten Kaiser und den Ersten seines Reiches im gemeinsamen Rat gefallen hatte, daß das ganze deutsche Volk unter gleichem Recht und zu gleichen Bedingungen fortan einem König untertan sein solle[2], als daraufhin, nachdem allgemeiner Friede in allen Teilen des Reiches herrschte, ein kaiserliches Dekret eingeschärft hatte, Kirchen zu bauen, die Burgen zu brechen, die Waffen niederzulegen, die Kämpfe einzustellen, da wurde unter den anderen Bergvesten, die damals weit und breit gebrochen wurden, auch unser Berg in eine Einöde verwandelt. Das Gebiet, aus dem sich der Berg erhebt, das von drei Seiten durch Bäche und gegen Norden durch einen hohen Berg umgrenzt wird, gehörte zum bischöflichen Hof Dissen[3]; an der Stelle, wo jetzt unser Garten ist, stand ein Speicher; Jahr für Jahr wurden je nach der Größe des Ackerlandes Abgaben eingefordert. So blieb es, wie jedem Landsässigen wohl bekannt ist, gar viele Jahre hindurch bis zur Zeit des Bischofs Benno von Osnabrück[4]. Wie es aber unter ihm wieder zur Anlegung von Gebäuden auf dieser Höhe kam, das pflegen viele, die noch unter den Lebenden weilen, in folgender Verbürgung des Hergangs zu erzählen.

14. Lange Zeit war verstrichen, die Kämpfe waren allenthalben beigelegt, und die schon übermäßig lange Dauer des Friedens hatte unbotmäßigen Sinn gezeitigt. So kam's, daß nicht nur die Mächtigen und Großen die Ruhe störten und

---

[1] Iburg, in den Sachsenkämpfen, aber noch unter Pippin, erwähnt z. J. 753 als Juberg in den Annales regni Franc. und als Juburg in den Annales qui dicuntur Einhardi (Kurze in der Ausgabe der Annal. regni Franc. SS. rr. Germ. S. 10—11).

[2] Hier liegt eine Einwirkung des Poeta Saxo (M. G. Poetae latini IV, 48 z. J. 803) vor („daß sie, mit den Franken vereint, ein Volk mit ihnen bilden und immerdar einem König untertan sein sollten").

[3] Dissen, Kr. Iburg.

[4] Gemeint ist hier Benno I., der unmittelbare Vorgänger Bennos II.

Fehden anhoben, sondern daß auch der gemeine Haufe und die Bauern gegen die Grundherren sich waffneten und nach ihrer Gewohnheit auf Neuerungen sannen. Als daher eines Jahres dieser Gegend eine reiche Ernte, besonders aber auch ein Überfluß an Eicheln beschert war, dieser Berg aber bei seiner uralten Lage an Dichte der Waldungen den umliegenden glich, schickten sich die umwohnenden Bauern, die man hier Markgenossen nennt, an, ihre Schweine hierher zu treiben, die Eicheln in Säcken fortzuschaffen und so das Eigengut des Bischofs als Almende in Anspruch zu nehmen. Als aber der Maier, der hier dem Speicher vorstand, ihrem Treiben wehren und das ihm anvertraute Gut selbst mit den Waffen verteidigen wollte, da ließen sich jene nicht zur Ordnung weisen, sondern taten ihm großen Schimpf an und zwangen ihn zur Flucht bis nach Osnabrück. Als hinwiederum die Ritter, deren der Bischof damals eine große Zahl zu seinem Dienst bereit hatte, nach ihrer Art in schneidigem Ansturm Rache zu üben dachten, da erklärte der kluge Bischof, er wolle diese Unbill mit seinen eigenen Waffen rächen. Nachdem er sich die Stola umgelegt hatte, bannte er sie sogleich in der Kirche als Räuber des Kirchenguts und bedrohte sie mit der Exkommunikation, wenn sie nicht innerhalb festgesetzter Frist vor dem Synodalgericht Genugtuung leisten wollten. Den Versuch der Bauern aber, ihr Recht durch gerichtlichen Eid zu verteidigen, wies er nach gemeinem Brauch dieses Landes durch die Erklärung ab, daß es in erster Linie ihm zustehe, ein Recht, das er durch so lange Zeit ohne Widerspruch besessen habe, durch den Eidschwur aus dem Munde seines Vogtes festzuhalten, nicht jenen, gewalttätig und durch einen Meineid sich fremden Besitzes zu bemächtigen. Nachdem daher ein Termin in dieser Sache anberaumt war, nahm er seinen Vogt namens Meginbald mit sich, einen rechtschaffenen und edlen Mann, der noch jetzt in hohem Greisenalter Vogt in Dissen ist.

Dieser stieg sogleich zu Pferd, nahm einige der Gegend kundige Männer mit sich, umritt in Gegenwart des Bischofs und einer großen Volksmenge als erster voran den Berg und bekräftigte, mit erhobener Hand schwörend, das ganze Gebiet, das er bei diesem Umritt bezeichnet habe, dem gegenwärtigen Bischof und seinen Nachfolgern zum ewigen Besitz. Und weil man hier das, was von der allgemeinen Nutzung der Gemeinde zum besondern und alleinigen Gebrauch eines Einzelnen ausgeschieden ist, im Volksmund als Sonder bezeichnet, so verfügte er, daß dieses Gebiet für immerwährende Zeiten so heißen und bleiben solle.[1] Der Bischof aber, der die liebliche Lage des Berges und die Festigkeit der alten Grundmauern erkannt hatte, machte den Berg, der seinen alten und durch dieses Alter berühmten Namen bewahrt hatte, durch Waldschlag und Rodung bewohnbar, und nachdem er in Eile ein kleines Wohnhaus erbaut hatte, beschloß er, hier des öfteren zu verweilen, um sich hier in Zurückgezogenheit der Muße widmen zu können und dann und wann auch der aufsässigen Menge aus dem Wege zu gehen.

15. Als dann unser Benno als Bischof waltete, gefiel ihm dieser Ort durch seine in jeder Hinsicht günstige Lage und indem er die richtige Gelegenheit, als er schon überall den Ausbruch von Kämpfen gewahr wurde, erfaßte, wandte er sein Augenmerk mit aller Kraft hierher. Da sein Vorgänger schon mit Mauerarbeiten begonnen hatte, fand er Baumaterial aller Art in willkommener Weise vor. Als vollends die schon längst nur mehr erheuchelte Unterwürfigkeit der Sachsen zu offener Feindseligkeit ausgebrochen war, das ganze Reich allenthalben durch den Ansturm neuerungslüsterner Parteien erschüttert wurde, der König aus Sachsen vertrieben[2] und seine zurückgebliebenen Anhänger

[1] Vgl. jetzt Hermann Thimme, Forestis, Archiv f. Urkundenforschung 2, 101—154; S. 124 die Definition: „Forestis ist Sondergut, welches außerhalb der gemeinen Mark liegt".

[2] Flucht Heinrichs IV. bei dem Überfall der Harzburg, 9. oder 10. August 1073.

täglich von zahllosen Gefahren umdrängt waren, da tröstete sich der erlauchte Mann und kluge Bischof Benno mit den Worten des Herrn, daß diese Zeichen kommen müssen, aber noch nicht sogleich das Ende[1], und obwohl er des Wehrbaues schon früher keineswegs unkundig gewesen war, so begann er jetzt, angefeuert durch die Nähe der Gefahr, mit aller Sorgfalt und Mühe, allem Aufwand und Eifer den Berg zu befestigen und zu umwallen, indem er so den Seinen, sich und dem ganzen Bistum einen festen Hort und der ganzen Gegend eine gemeinsame Zufluchtstätte schuf. Das haben wir später gesehen, als diese Stätte fürwahr für alles, Menschen und Zugtiere, Früchte und Kleider, Vieh und Gefäße und Hausrat aller Art eine Herberge getreuester Verborgenheit wurde in der ganzen, so langen und so schrecklichen Kriegszeit. Denn so oft auch die Sachsen mit ihren Königen, die sie sich nach Vertreibung des Königs Heinrich erkoren, dieses Land mit Heeresmacht verwüsteten, widerstand ihnen diese Burg aufs tapferste und verteidigte alle, die sich in sie geflüchtet hatten, in sicherster Beschirmung. Unterdessen aber sann unser Bischof, seines Versprechens, das er einst dem h. Klemens am Tag seiner Erhebung gelobt hatte, nicht uneingedenk, fortgesetzt in angelegentlicher Erwägung des Geistes, wo er wohl am besten den Altar, deu er gelobt hatte, weihen könnte. Als er endlich diese unsere Stätte in jeder Hinsicht geeignet fand, beschloß er in heilsamer Erwägung, wie er sich hier leiblicher Sicherheit erfreute, so auch durch geistigen Gewinn für das Heil seiner Seele zu sorgen. Nachdem er daher an der Stelle, wo jetzt das Marienkirchlein steht, in Eile eine hölzerne Kapelle errichtet hatte, weihte er dort den Altar zu Ehren des h. Klemens, indem er frommen Sinnes die Absicht kund gab, wenn Gott den Frieden wiedergeben und die Zeit seiner Amtstätigkeit segnen wollte, ein Kloster zu erbauen, es mit Gütern

[1] Vgl. Matth. 24, 6.

auszustatten und unter Fürsorge für allen Bedarf eine Abtei zu begründen; die Vollendung aber müsse dem anheim gestellt bleiben, von dem alles Gute kommt; der aber werde es vollenden, stärken und sichern.

16. Als aber das Kriegsunheil immer schlimmer wurde und er selbst von Freunden täglich sich mit Gefangennahme und Tod bedroht sah, zumal er mit Schrecken gewahr wurde, daß Abfall die Reihen der Seinigen lichtete, beschloß er abermals vom Platze zu weichen[1]. Nachdem er daher für sein Bistum, so gut er konnte, Vorsorge getroffen und diese Burg[2] Männern übergeben hatte, auf deren Treue er bauen konnte, begab er sich mit vielen anderen, die wegen ihrer festen Treue gegen den König aus diesem Land vertrieben wurden, aber mit nur sehr geringem Gefolge der Seinigen, zum König. Von diesem aufs freundlichste aufgenommen, verweilte er fortan längere Zeit bei Hofe. Jetzt hielt er, um seine so unwillkommene Muße in der Hofgefolgschaft nicht völlig unnütz zu verbringen, die Zeit für gekommen, die Streitfrage wegen der seiner Kirche schon seit so langer Zeit gewaltsam entrissenen Zehnten in geeigneter Weise aufzurollen[3]. Er besprach sich zunächst mit nahen Freunden,

[1] Diese früher stets mißverstandene Stelle, die man immer als zweimalige Flucht aus seinem Bistum auffaßte, die man dann auf die Jahre 1073—1077 und 1077—1080 verteilte, ist erst durch Breßlau, Neues Archiv 28, 125 f., richtig gedeutet worden. Das „abermals" (iterum) geht auf das einstige Räumen des Platzes als Coadjutor in Köln (vgl. oben Kap. 10, S. 19—20). Das Entscheidende war jetzt wie damals die steigende Anfeindung aus der eigenen Umgebung. Demnach hat Benno während der ersten Jahre des Sachsenkrieges in seinem Bistum ausgehalten, und dies wird auch durch eine Osnabrücker Urkunde vom 28. Sept. 1074 bezeugt (Osnabrücker Urkundenbuch 1, 145, Nr. 170), derzufolge Benno damals an einer Verhandlung des Grafengerichts teilgenommen hat. Sein einmaliges Exil aus seinem Bistum fällt in die Jahre 1076—1080; während dieser Zeit können wir ihn entweder anwesend am Königshof oder mit der Führung von Gesandtschaften betraut nachweisen.

[2] Iburg, nicht die Bischofstadt Osnabrück, zu welcher Deutung der irreführende, aber früher schon stets für die Burg angewandte Ausdruck „urbs" verleitet hat (die richtige Deutung erst bei Breßlau).

[3] Über den Zehentstreit Osnabrücks mit den Klöstern Korvey und Herford vgl. jetzt meine Darlegungen in den Forschungen zu Karolinger Diplomen II. Die Osna-

dann mit Vertrauten des Königs und trug ihnen sein Klagebegehren in der so wichtigen Streitsache vor. Diese sagten ihm alle einmütig mit gleicher Liebe und Bereitwilligkeit ihre Mithilfe zu und vermochten ihn rasch, die Angelegenheit den Vertrauten des Königs anheimzugeben, die für ihn sprechen und auf jede Weise das Wohlwollen des Königs in der Sache zu gewinnen suchen sollten. Es war nämlich bei der damaligen Lage seit den Zeiten der Zehntentziehung die günstigste Gelegenheit erschienen, diese Zehntrechte wieder zurückzugewinnen: Zunächst war es das gute Recht und die allgemeine Übung aller Kirchen und Bischöfe, das ihrige in voller Machtvollkommenheit zu besitzen und darüber zu verfügen; dann hatte unser Bischof, der für seine Königstreue allen seinen so bedeutenden Reichtum einbüßen mußte und nackt und flüchtig zum König gekommen war, vollen Anspruch darauf, durch die Freigebigkeit des Königs gebührend entschädigt zu werden; ferner würden auch andere in ihrer Treue gegen den König befestigt, wenn die Ergebenheit dieses Mannes durch würdige Vergeltung belohnt und seine freiwillige Armut, welcher der König, durch seine eigene Notlage behindert, für den Augenblick nicht vollwertig abhelfen konnte, durch die Hoffnung auf reichliche Vergeltung in der Zukunft aufgerichtet und getröstet würde. Des weiteren seien die, die jetzt im Bezug jener Zehnten ständen, Feinde des Reiches und verdienten von seiten des Königs für Untreue und Verrat jegliche Strafe[1]. Was ihnen aus diesen Zehnten an Ertrag

brücker Fälschungen, Archiv f. Urkundenforschung 2, 186 ff., besonders 218 ff., hier auch der Nachweis, daß im Zusammenhang mit diesem Zehentstreit die großen Osnabrücker Fälschungen (10 Königsurkunden von Karl d. Gr. bis Otto I.) entstanden, als deren Urheber Benno selbst anzusehen ist. Meine Vermutung, daß zum literarischen Rüstzeug, das sich Benno damals verschaffte, auch die Papstgeschichte des sogenannten Pseudoliutprand gehörte (vgl. ebenda S. 314 ff.), ist jetzt durch W. Levison, Neues Archiv 36, 415 ff. zur Gewißheit erhoben worden.

[1] Abt Wernher von Korvey hielt sich zur Partei der aufständischen Sachsen und des späteren Gegenkönigs Rudolf von Schwaben.

und Nutzung zufließe, bedeute ohne Zweifel eine Minderung der königlichen Macht und eine Stärkung der Unbotmäßigkeit und des schnöden Abfalls der Feinde. Wenn aus königlichen Geldern die Feinde bewaffnet werden sollten, dann würden dem König bald die Mittel fehlen, die Seinigen gegen die Feinde auszurüsten. Endlich müsse der König, der um seiner Sünden willen von Gott in solcher Notlage verlassen scheine, mit allen Kräften darnach streben, wie er durch gerechtes Gericht den höchsten Richter wieder versöhnen könne, den er durch vielerlei Ungerechtigkeit, vor allem aber durch die Vernachlässigung weltlicher Rechtspflege, fast seine ganze Lebenszeit her beleidigt habe[1]. Durch diese und andere vielfache und wirksame Zureden wurde der König endlich dafür gewonnen, die Angelegenheit dem Urteil der Bischöfe und anderer Christgläubigen zu übertragen, indem er ihrem Urteilsspruch Billigung und Anerkennung in Aussicht stellte, zugleich aber erklärte, daß er ihm, wenn er wollte, mit vollem Rechte widersprechen könnte, und daß ein Recht, das durch so lange Zeit und unter so vielen ruhmvollen Kaisern und Königen unverändert geblieben sei, auch durch ihn nicht unter Verletzung des Rechts umgestoßen werden dürfe. Denn anfangs schien auch dieser König der Gewinnsucht seiner Vorfahren nacheifern zu wollen, die von den beiden Kirchen, wenn hier ein Bischof oder dort ein Abt gestorben war, sehr reichen Ertrag zu ziehen pflegten; wenn solcher nun erst einer Kirche in unverbrüchlicher Übertragung für immerdar zuerkannt sei, dann würde er, wie er erklärte, fürderhin dieses Vorteils entbehren und den späteren Königen eine nicht geringe Einbuße

[1] Eine höchst merkwürdige Begründung, die Abt Norbert von Iburg der Kenntnis und Benutzung der Urkunde Heinrichs IV. für Benno von Osnabrück von 1077, Dez. 30., Stumpf Nr. 2808, entnahm, einer sicher auf Benno zurückgehenden Empfängerausfertigung, die dem König (und seinen Vorfahren) hartnäckige Rechtsverweigerung zum Vorwurf machte. (Hinweis auf diese Beziehung durch mich, Neues Archiv 33, 79; über die Urkunde vgl. meine Ausführungen im Arch. f. Urkundenforschung 2, 226 ff., Text der Urkunde ebenda S. 235.)

hinterlassen[1]. Endlich aber ließ der König, sei es, daß er dem offenkundigen Recht oder dem überzeugenden Zureden der Seinigen nachgab, jeglichen Einwand fallen und willigte ein, daß der ganze Streitfall, — denn es gab auch gar manche, die zugunsten des Abtes sprachen —, im kirchlichen Verfahren von der Synode geprüft und entschieden werden solle. So trat denn in dieser Angelegenheit an bestimmtem Ort und zu festgesetzter Frist die Synode zusammen[2], auf welcher eine große Zahl von Bischöfen und anderen geistlichen Würdenträgern, aber auch unter Zustimmung aller Laien, durch einmütigen Urteilsspruch erklärte, die Osnabrücker Kirche sei seit so langer Zeit widerrechtlich beraubt worden, der gegenwärtige König müsse das

[1] Über die Bedeutung dieser Stelle, deren vollständige Fassung wir erst aus der neuaufgefundenen Vita kennen, habe ich im Neuen Archiv 33, 75 ff. gehandelt „Die Vita Bennonis und das Regalien- und Spolienrecht". Ich wies dort nach, daß der Bericht Norberts aus der Frage der Kirchenzehnten allein überhaupt nicht verständlich ist, sondern sich nur so erklärt, daß Benno damals zwei verschiedene Ziele nebeneinander verfolgte; ein engeres, die Wiedererlangung der dem Bistum durch die Klöster Korvey und Herford entfremdeten Kirchenzehnten, und ein viel weitergehendes, die Befreiung vom Regalien- und Spolienrecht. Der Abwehr dieses Versuches galt der zähe Widerstand Heinrichs IV. und sein aus dem Zehntstreit überhaupt nicht verständlicher Hinweis auf die große Einbuße an Recht und Einkünften, die dem Königtum daraus erwüchsen. Tatsächlich endete die Angelegenheit mit einem Kompromiß, indem König Heinrich IV. der Aufrollung des Zehntprozesses und der Zuerkennung der Kirchenzehnten an Osnabrück zustimmte, Benno aber sein noch viel weitergehendes Begehren fallen ließ. Die Einwendungen, die Bruno Krusch (Zeitschr. d. histor. Vereins f. Osnabrück 32, 343—349) gegen die Richtigkeit meiner Deutung erhoben hat, lehne ich ganz und gar ab und werde darüber noch ausführlich handeln. Hier genügt es neben dem nochmaligen Hinweis darauf, daß es nur eine Nutzung gab, die der König aus dem Ableben von Bischöfen und Äbten zog, Spolie und Regalie, noch auf eins einzugehen. Krusch hat meine Deutung der Verleihung an eine Kirche (auch im Text gesperrt) in ihren grundsätzlichen Folgen bestritten, da es sich ja überhaupt nur um den Streit zwischen zwei Gegnern handelte. Dieser Einwand wird klar widerlegt durch das Schreiben des Bischofs Friedrich von Münster v. J. 1157 (Jaffé, Bibliotheca rr. Germ. 1, 584). Auch damals stritten wieder dieselben zwei Gegner, nur daß die Entscheidung in klosterfreundlichem Sinn erwartet wurde. Davor warnte Bischof Friedrich von Münster mit den Worten: „Denn es ist offenkundig, daß wenn einer unterdrückt wird, derartige Ungehörigkeit auch so und so vielen anderen Bischöfen und Erzbischöfen droht". Also auch hier ganz entsprechend meiner Auffassung der Hinweis auf die grundsätzliche Bedeutung einer Entscheidung.

[2] Zu Worms Ende Oktober oder Anfang November 1077.

klare Recht anerkennen, es sei rechtswidrig und verkehrt, wenn jene durch solche Beeinträchtigung entstellte Kirche nicht zum Genusse allgemeiner und im Kirchenrecht begründeter Leistungspflicht gelange, und auch der König solle mehr auf sein Seelenheil und die Pflicht der Billigkeit als auf Geldzuflüsse für seine Nachfolger bedacht sein. Das ist geschehen in der Stadt Regensburg in Bayern im Jahr der Geburt des Herrn 1075[1]. Demzufolge erkannte König Heinrich der Osnabrücker Kirche und ihrem damaligen Bischof Benno ihr Zehntrecht nach Rat und Spruch aller Anwesenden zu, gab es ihr zurück und schenkte es ihr unter Ausschluß jeglicher Einrede als festen und unverbrüchlichen Besitz für ewige Zeiten. Dem Abt von Korvey und der Äbtissin von Herford solle kein Klagerecht in dieser Sache mehr zustehen, sondern jene beiden Klöster sollen sich aus ihren Einkünften und Besitzungen erhalten, die Osnabrücker Kirche aber solle sich ihres Zehntrechts immer und in voller Freiheit nach Recht und Gewohnheit der übrigen Kirchen erfreuen. Damit dies für alle Zeit noch sicherer und gegen den Einspruch böser Menschen gefestigter verbleibe, ließ der König darüber eine in Goldschrift geschriebene, von ihm eigenhändig durch das Handmal vollzogene und mit dem königlichen Siegel versehene Urkunde ausstellen zum unvergänglichen Zeugnis und ewigen Gedächtnis dieser Rechtshandlung[2]. Diese Urkunde wird in der

---

[1] Nicht die Synodalverhandlung fand zu Regensburg statt, sondern die Urkunde Heinrichs IV., die ihre Beschlüsse bestätigte, ist aus Regensburg, 1077 Dezember 30. datiert. Die falsche Jahreszahl der Vita ist gerade ein Zeugnis dafür, daß Norbert die noch heute erhaltene Originalurkunde eingesehen hat. Durch einen Einriß des unteren Randes waren die beiden Einer der Jahreszahl früh verdeckt worden und nur MLXXV deutlich sichtbar geblieben. (Vgl. Breßlau, Neues Archiv 28, 120 A. 1 und meine Ausführungen, Archiv f. Urkundenforschung 2, 228.)

[2] Es ist die dritte der von Heinrich IV. in dieser Angelegenheit ausgestellten Urkunden, eine Prunkausfertigung in Goldschrift und mit Goldbulle (Lichtdruck-Faksimile bei Jostes, Die Kaiser- und Königsurkunden des Osnabrücker Landes Nr. XXIII, vgl. Arch. f. Urkundenforschung 2, 228 ff., besonders S. 230 f. die Untersuchung der interessanten, nur an dieser Urkunde bezeugten Goldbulle).

Osnabrücker Kirche mit umso peinlicherer Sorgfalt verwahrt, als sie gegen alle Anfechtungen und Machenschaften immerdar eine Mauer von unzerstörbarer Festigkeit darstellt.

17. Aber unser Bischof, gedeckt durch seine überallhin ausschauende Vorsicht, schien noch von dem einen Bedenken befangen, daß die Entscheidung noch nicht in angemessener Weise durch päpstliche Bestätigung gefestigt war. Und obwohl damals zwischen dem König und dem Papst Hildebrand, mit anderm Namen Gregor genannt[1], große Feindschaft herrschte, so begab er sich doch mit Erlaubnis des Königs nach Rom und trat mit seinem Anliegen an den Papst heran, und dieser bestätigte, was hinsichtlich der Anerkennung des Zehntrechtes verfügt worden war, durch apostolische Zustimmung und die Entscheidung Roms[2]. Denn der Bischof hielt sich während der ganzen Kriegswirren so sehr im Gleichgewicht seiner Klugheit, Wahrheit und Treue,

[1] Es wäre unrecht, diese Bezeichnung als eine Ablehnung der Rechtmäßigkeit des Pontifikats Gregors VII. zu deuten, wie dieser Papst etwa in Zeugnissen aus dem gegnerischen Lager unter Verwehrung seines Papstnamens nur Hildebrand genannt wird. Die merkwürdige Fassung in unserer Vita spricht eher für die überragende Bedeutung, die Gregor VII. als Kardinal Hildebrand schon gewonnen hatte und die diesen seinen Namen populär machte.

[2] Benno war zu Beginn des Jahres 1078 und im Frühjahr 1079 in Rom, aber im Auftrag des Königs; es gelang ihm damals mit Erfolg, ein offenes Eintreten Gregors VII. für den Gegenkönig Rudolf von Schwaben hintanzuhalten. Nicht der Zehntstreit führte ihn daher nach Rom, sondern der königliche Auftrag gab ihm die Möglichkeit, nebenher auch seine eigene Angelegenheit zu betreiben. Daß er diese Gelegenheit benützte, ist um so sicherer anzunehmen, als ein päpstliches Mandat vom 18. Nov. 1074, das den Erzbischof Anno von Köln mit der Untersuchung des Streitfalls betraute, überhaupt unser frühestes Zeugnis für den Ausbruch des Streites ist, und als Gregor VII. diesen Auftrag noch 1081 an Bischof Altmann von Passau erneuerte (Philippi, Osnabrücker UB. 1, 147 Nr. 172, 165 Nr. 192). Der Prozeß schwebte also an der Kurie durch mindestens 7 Jahre, und Benno hat sich vor diesem Forum wieder ganz anderer Waffen bedient, als am Hof Heinrichs IV., nämlich einer aus dem Liber Pontificalis, Pseudoisidor und Synodalakten zurechtgemachten Papstchronik, des sogenannten „Pseudo-Liutprand". (Vgl. darüber Archiv f. Urkundenforschung 2, 314 ff. und jetzt Levison, Neues Archiv 36, 415 ff.) Daß aber Gregor VII. die Ansprüche Osnabrücks durch ein Privileg ausdrücklich anerkannt hat, wie die Vita und, auf ihr weiterbauend, die Iburger Annalen glauben machen wollen, ist sehr zweifelhaft. Ich neige eher zur Annahme, daß eine solche Urkunde nie erlassen, als daß sie verloren ist.

daß er, ohne Verdacht oder Befürchtungen zu erregen, stets in beiden Lagern verkehren konnte, und daß weder der König, obwohl er ihn unter seinen Feinden weilen sah, je an seiner Treue zweifelte, noch die Gegenpartei, obwohl sie an seiner unbedingten Königstreue nicht zweifelte, je Nachstellungen von seiner Hinterlist befürchtete[1]. Indem wir dies knappgedrängt über die Osnabrücker Zehntansprüche vorbrachten, haben wir der Kürze zuliebe vieles übergangen, indem wir uns begnügten, in diesem Werkchen eines festzustellen: Das, was dieses Bistum seit so langer Zeit, es heißt, seit den Tagen Kaiser Ludwigs des Frommen, durch unermeßliche Schädigung und schweres Unrecht heimsuchte, was alle Bischöfe dieser Kirche mit heftigem Eifer und ständigem Bemühen, gar oft unter schwerer Unbill leidend, ohne sich doch dadurch von ihrem Vorhaben abschrecken zu lassen, einer nach dem andern gutzumachen versucht hatten, das hat er allein durch seine unschätzbare Tüchtigkeit und unablässige Arbeit glücklich zu Ende geführt und seine des verbrieften Heiratsgutes durch so lange Zeit beraubte Braut mit der gebührenden Ehre ihrer alten Ausstattung geschmückt, sie, bei der sein Name ohne Zweifel in ewigem Preis und sein Andenken immerdar in Segnungen fortleben wird. Wenn wir hier noch einschalten wollten, wie viele Mühsale er, arm und verbannt, durch drei Jahre erduldete, wie oft er, schimpflich abgewiesen, doch den Mut nicht verlor, wie oft er, trotzdem Waffenruhe eingetreten war, den Ort seiner Bestimmung nicht erreichen konnte, wie oft er nach Rom ging[2]

[1] Das Urteil ist zutreffend; Benno hatte mit dem Doppelspiel in Rom außerordentlichen Erfolg, und die Wertschätzung seiner diplomatischen Fähigkeiten steigt noch, wenn man bedenkt, daß der, den er durch mindestens drei Jahre mit solcher Geschicklichkeit hinhielt, Gregor VII. war, der noch 1081 an Altmann von Passau schrieb, Benno freundlich zu begegnen, „da wir gehört haben, daß er uns treu anhängen wolle". (Vgl. das Urteil von K. Hampe, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer S. 56 und meine Ausführungen Arch. f. Urkundenforschung 2, 309, vgl. aber auch die Vorrede o. S. VIII.)

[2] Ich glaube nicht, daß diese Redensart hinreicht, um auf mehr Gesandtschaftsschaftsreisen nach Rom zu schließen als die zwei bekannten von 1078 und 1079.

und alle, auf deren Hilfe er baute, feindselig fand, wie oft er sich dadurch, daß er den Bart wachsen ließ und sein Gesicht entstellte, verbarg, wie oft er nun gar, wenn er nach eigener Meinung alles geordnet glaubte und heimzukehren gedachte, dies doch nicht wagte, wie oft er, selbst des königlichen Hofes infolge mühseliger Arbeit und kränkender Dürftigkeit überdrüssig, fernab bei Freunden, wo er welche finden mochte, als Gastfreund sich verborgen hielt, — wenn wir dies alles und vieles ähnliche, was er damals vollführte, berichten wollten, dann würde unsere Erzählung weniger nutzbringend als lang geraten. Viel klarer geht alles aus diesem Brief hervor, den er damals an Bischof Sigwin von Köln[1] schrieb:

„Der Abgesetzte wünscht dem Erhobenen, der Verjagte dem Erwählten Heil und Benno, wenn auch nicht mehr Bischof, seinem Herrn Erzbischof immerdar an Leib und Seele glückliches Gedeihen im Herrn. Da das Gefüge des Reiches gesprengt, das Schiff der Kirche aber in Gefahr ist, Schiffbruch zu leiden, möget wenigstens Ihr, die Ihr Gott fürchtet, sorgsam darauf bedacht sein, was des Reiches Notdurft erfordert, auf daß nicht der Dolch des Feindes gegen uns bis zu unserer völligen Vernichtung wüte[2], die wir von allen Seiten von gezückten Schwertern umgeben sind, ohne daß sich jemand zu unserer Rettung findet[3]. Wahrlich wegen unseres Gehorsams gegen den päpstlichen Stuhl erleiden wir willig solche Bedrängnis der Verfolgung und verlieren in den Nöten, die uns betroffen haben, nicht den Mut[4]. Denn lieber wollten wir fliehend in den Händen der Ägyptischen Herrin unsern Mantel zurücklassen[5], als von Ver-

[1] Dieser war Ende 1078 oder Anfang 1079 gewählt worden; der Brief gehört also, da er an den frisch Erhobenen gerichtet ist, wohl in das Jahr 1079.

[2] Vgl. 2. Buch der Könige, 2, 26.

[3] Vgl. Psalm 70, 11. 49, 22.

[4] Vgl. Psalm 45, 2. 118, 143.

[5] Vgl. Genesis 39, 12.

folgung frei, ihr schimpflich zum Untergang unserer Seele dienen. Der Herr unseres Heils gestalte Euren Weg zu einem segenbringenden."

Doch genug davon, laßt uns zu anderen Dingen übergehen.

18. Als nun die zwischen König und Papst einmal entfachte Zwietracht durch keines Menschen Rat und Vermittlung beigelegt werden konnte, als Gott, durch so viele Übeltaten der Menschen beleidigt, die Welt gänzlich verlassen zu haben schien, die Ungerechtigkeit überhand nahm und die Liebe vieler erkaltete[1] und von keiner Seite, hier in Verfluchung und Bann, dort in Krieg, Mord und Raub, irgend Maß gehalten wurde, da steigerten sich Haß und Feindschaft so sehr, daß dieser Zunder von Wut und Zwietracht nur durch die Absetzung des Königs oder Papstes gelöscht werden konnte. Es trat daher in der italienischen Stadt Pavia[2] eine große Zahl von Bischöfen zusammen, die auf seiten des Königs standen, gegen den Papst aber erbittert waren und ihn als ganz und gar sinnlos schalten, weil er ihnen über ihr Treiben oft die Wahrheit sagte[3]. Als nun der König auf deren Rat und Anstiften hin sich mit dem Gedanken trug, einen andern Papst auf den apostolischen Stuhl zu erheben, da war bei dieser Versammlung auch Bischof Benno zugegen, zwar wider Willen, aber mit dem Auge der Klugheit, das er stets umhergleiten zu lassen pflegte. Denn da er sah, daß man auf beiden Seiten mehr gehässig als besonnen vorgehe, und da er wünschte, dem König immer treu, aber dem Papste niemals ungehorsam zu sein, und auch nicht absehen konnte, welchen Ausgang ein so wichtiger Schritt nehmen würde, begann er eifrig darüber nach-

---

[1] Vgl. Matth. 24, 12.

[2] Ein schwerer Irrtum Norberts! Die Synode tagte zu Brixen im Juni 1080.

[3] Der Ausfall geht auf die lombardischen Bischöfe, die dem Vorgehen Gregors VII. gegen die Priesterehe den schärfsten Widerstand entgegensetzten, während der deutsche Episkopat ohne Unterschied der politischen Parteistellung in diesen Fragen der inneren Kirchenreform so gut wie geschlossen auf des Papstes Seite stand.

zusinnen, wie er es klugerweise anstellen könnte, um, ohne seiner alten Ehrenhaftigkeit etwas zu vergeben, doch von keiner Partei gescholten zu werden. Zufällig befand sich in der Kirche, in der die Verhandlung stattfand, ein Altar, der rückwärts eine Aushöhlung aufwies, in die kaum jemand kriechen konnte, und die mit einem Tuch bedeckt war (der Bischof ließ später ihm ähnlich diesen unsern Altar herstellen, als ob er der fühllosen Materie seinen Dank abstatten wollte).[1] Als nun Benno, nach seiner Gewohnheit mit Psalmbeten beschäftigt, allein neben dem Altar saß, erwog er, nähertretend, daß dieser Ort ein höchst passendes Versteck für ihn abgeben könnte, und da ihn niemand gewahrte, versuchte er allmählich, ob er hineinkriechen könnte. Durch die Mündung des Loches zwängte er sich zwar mühsam, fand aber die innere Höhlung hinreichend geräumig, um seinen kleinen Körper aufzunehmen. Mit großem Dank für diese Fügung Gottes schlug er das überhängende Tuch sorgsam über die Höhlung und verbrachte so in diesem Versteck den ganzen Tag, ohne daß es jemand ahnte, und umso eifriger dem Gebet obliegend, als er sich an dieser günstigen Stätte Gott näher fühlte und die Zeit überdachte, in der der Bau der ganzen Kirche erschüttert wurde. Zur Stunde also, in der man, nachdem alle versammelt waren, die Verhandlung begonnen hatte, wurde festgestellt, daß Bischof Benno von Osnabrück fehle. Boten des Königs liefen daraufhin überall umher und rannten fast das Haus ein, in dem er Herberge genommen hatte; und als er nirgends gefunden wurde, meinten die einen, er sei entflohen, andere, er sei krank, andere wieder, er habe in ganz besonderer Untreue die Verhandlung gemieden. Als aber der Tag sich zum Abend neigte und sie den Papst abgesetzt und an seiner Statt

[1] Tatsächlich wird in einer Urkunde vom Jahre 1110 vom Clemens-Altar in Iburg ausdrücklich gesagt, daß er „hinten ausgehölt" sei. (Philippi, Osnabrücker UB. 1, 193, Nr. 225.)

den Bischof von Ravenna erhoben hatten, der noch jetzt unter dem Namen Klemens der römischen Kirche vorsteht[1], und auch noch viele andere Beschlüsse gefaßt hatten, denen unser Bischof, wenn er teilgenommen hätte, niemals zugestimmt haben würde[2], da schlüpfte er, wieder ohne daß ihn einer gewahrte, aus seinem Versteck und saß plötzlich vor aller Augen neben dem Altar, wo er früher gesessen hatte. Als nun alle staunten und sich wunderten und mit Fragen in ihn drangen, wo er denn gesteckt habe, da beteuerte er, er wolle bei der Mitwissenschaft der Heiligen schwören, daß er von diesem Ort den ganzen Tag über nicht gewichen sei. Sogleich vor den König geführt, reinigte er sich vollständig von jeglichem Verdacht der Untreue, und auch der König zog es vor, ihn durch freundliche Worte in seiner alterprobten Treue zu bestärken als ihn durch Drohungen in die Enge zu treiben. Von da an erfreute er sich durch außerordentliches Glück oder vielmehr durch die Klugheit seines Geistes der Freundschaft beider Päpste, was in dieser Zeit fürwahr die wenigsten fertig brachten, und fiel auch niemals in die Ungnade des Königs, wirksam dem Worte des Apostels folgend: „Haltet, wenn es möglich ist und was an Euch ist, mit allen Menschen Frieden[3].“

19. Als zur selben Zeit die Sachsen vom König besiegt und Herzog Rudolf, den sie sich zum König gesetzt hatten, gefallen war[4], als ganz Sachsen, tief gedemütigt, seine frühere wilde Auflehnung aufgab, und, wenn auch widerwillig, den Flüchtlingen die Heimkehr freigab, da sah auch unser Bischof

---

[1] Ein sicherer Beweis, daß die Vita vor d. J. 1100, dem Todesjahr Wiberts von Ravenna verfaßt ist.

[2] Tatsächlich trägt das Dekret der Brixener Synode nicht die Unterschrift Bennos; im Text sind 30 Bischöfe als anwesend erwähnt, unterschrieben ist es aber nur von 28, einschließlich dem Kardinalpriester Hugo Candidus (MG. Constit. 1, 118—120 Nr. 70).

[3] Römerbrief 12, 18.

[4] In der Schlacht an der Elster 15. Oktober 1080.

den Augenblick gekommen, ungehindert nach Hause zurückzukehren und schickte sich an, das mit Eifer wieder aufzunehmen, was er vor seiner Flucht Gott gelobt hatte. Nachdem er sich daher Reliquien von Heiligen, von wo er nur konnte, verschafft und Bücher, Geräte, Gewänder und alles, was er bei der Gründung eines Klosters für nützlich und brauchbar erachtete, erworben hatte, wandte er sich, als er auf seiner Rückkehr nach Mainz kam, an den Abt von St. Alban[1], den er von früher her schon kannte, setzte ihm sein Vorhaben eingehend auseinander und erbat sich von ihm Rat und Hilfe. Dieser gab ihm sogleich 12 Mönche zum Werke Gottes mit, damit das begonnene Werk durch sie würdig eingerichtet und später noch durch mehrere vergrößert werden könne. Benno eilte ihnen auf seiner Reise ein wenig voran und gelangte nach Osnabrück. Nachdem er barfuß und unter vielen Tränen eingezogen und von allen ehrenvoll und freudig empfangen worden war, ließ er in der Kirche die Urkunde über das Zehntrecht, die er mit sich gebracht hatte, vor allem Volk verlesen und stattete Gott darob seinen Dank ab. Zunächst verweilte er hier durch einige Zeit, um die Verhältnisse zu ordnen, die durch so lange Zeit in schlimmste Verwirrung geraten waren; dann aber war er darauf bedacht, seinen engeren Getreuen kundzutun, daß er auf dem Berg ein Kloster gründen wolle. Als er ihren regen Eifer an der Sache wahrnahm, widmete er seine ganze Wachsamkeit, Kraft und Arbeit diesem Werk, indem er mit Schmerz erwog, daß er schon allzulange durch unzählige Nichtigkeiten zwecklos abgelenkt worden sei. Mit solcher Eile verlegte er sich jetzt auf das begonnene Werk, daß ihn fast der Vorwurf der Ungereimtheit zu treffen schien. Denn noch war weder Haus noch Dach aufgeführt, wo die Brüder, die er mit sich geführt hatte, passend hätten untergebracht werden und auch nur die Spur mönchischen

[1] Gottschalk 1074—1085.

Lebens üben können. So schloß er sie in eine ganz kleine Hütte neben der Kapelle ein, bis das Kloster gebaut und angemessene Mönchswohnungen vorhanden wären. Da aber der Berg, wie wir schon sagten, mit allem Zubehör zu Dissen gehörte, ging er durch Schenkung eines andern Gutes namens Bohmte[1], das er durch Prekarie von der edlen Witwe Cuniza erworben hatte[2], einen Tausch ein und indem er den Berg teilte, behielt er die Westseite sich und seinen Nachfolgern als Wohnsitz, den Ostabhang mit der ringsum sich schließenden Ebene räumte er für Kloster und Brüder zum Wohnbau und zur Bestellung der Äcker ein. Als er nun aber daran ging, die Grundmauern zum Kloster zu legen, wurde er gewahr, daß der Anfang des Werks sich recht schwierig gestaltete, da das Terrain in der Mitte stark erhöht und nach beiden Seiten hin abschüssig war. Er aber, in solchem Werke sehr erfahren, ließ die höheren Partien abtragen und die Senkungen mit Erde aufschütten und erzielte so, wie nunmehr zu sehen, eine ebene Fläche, die zur Aufnahme des Klosters und der Baulichkeiten ausreichte. Da er aber zunächst alle Kraft auf den Kirchenbau verwendete und, davon ganz in Anspruch genommen, zur Aufführung anderer Baulichkeiten nicht kam, merkte er bald, daß die in unwirtlichen Räumen zusammengepferchten Mönche nicht allzusehr nach der Regel lebten und in Zank und Hader gerieten. Er setzte daher einen Abt von St. Pantaleon unter Zustimmung des dortigen Abtes[3] an ihre Spitze, in der Annahme, daß sie unter einem festen Oberhaupt fortan einträchtiger leben würden. Aber als sie, da sie aus zwei verschiedenen Klöstern hier zusammengebracht waren, nicht nur wegen der beengten Räumlichkeiten, sondern auch wegen der Verschiedenheit des Klosterbrauchs, wobei jeder

---

[1] Bohmte, Kr. Wittlage.

[2] Philippi, Osnabrücker UB. 1, 138 Nr. 157, das Siegel hier als Fälschung erklärt.

[3] Humbert von St. Pantaleon in Köln † 1082.

Teil den seinigen verteidigte, aneinander gerieten, ward er sehr betrübt und glaubte, sie wieder in ihre Klöster zurückschicken zu sollen, bis die, die er dann von neuem heranbrächte, nach Vollendung des Werkes der Regel gemäß leben könnten. Nachdem er daher nur wenige Brüder aus dem Mindener Kloster[1], die er in ähnlicher Weise herbeigeholt hatte, zurückbehielt, überließ er ihnen den Ort, damit sie dem göttlichen Dienst vorläufig einzeln oblägen, auf daß die geheiligte Stätte des täglichen Dienstes nicht entbehre. Während er unterdessen beharrlich dem begonnenen Bau oblag, ließ er das wachsame Auge seiner Klugheit überall herumgleiten und flehte durch Almosen und Gebet Gottes Hilfe an, daß diese ihm eine geeignete Stätte weisen möchte, von der aus er Brüder herbeizuführen vermöchte, auf deren Eintracht in der Liebe er das zuversichtliche Vertrauen setzen könnte, daß sie durch die Einheit der Gebräuche verbunden und durch keine Unbeständigkeit im Ausharren zweifelhaft sein würden.

20. Aber diese Pläne erlitten durch einen neuen Sachsenaufstand abermals eine Verzögerung. Denn sie, die sich einen gewissen Hermann zum Fürsten erkoren hatten[2], brachen mit einem gewaltigen Heer in dieses Land ein und umschlossen diese Burg von allen Seiten in eifrig betriebener Belagerung[3]. Hier scheint es mir geboten, kurz zu berichten, was die Beredsamkeit des gewandten Mannes vermocht hat. In jenem Heere befanden sich der Bischof Udo von Hildesheim und der Markgraf Ekbert[4], ausgezeichnete Männer und an Tüchtigkeit und Macht fast alle anderen überragend. Da diese ihn, obwohl sie jetzt Feinde schienen, in alter Freundschaft und vertrauter Bekanntschaft hoch verehrten und liebten, erbaten sie sich eine Unterredung mit ihm, indem sie ihrem König fest gelobten, sie wür-

[1] Gemeint kann nur das 1042 gegründete Moritzkloster sein.
[2] Hermann von Salm-Lützelburg, gewählt im August 1081.
[3] Anfang 1082.
[4] von Meißen.

den ihn durch gütliche Überredung leicht zur Übergabe bewegen. Als sie aber, von ihm freundlich begrüßt, streng vertraulich vielerlei mit ihm berieten, da schlug die Sache zuletzt ins Gegenteil um, und sie, die gekommen waren, ihn zu ihrem König zu bekehren, wurden durch seine Redegewalt gewonnen, vielmehr seinem König Treue zu schwören. Als nun das Volk die Reliquien der Heiligen, über welche die Eide geschworen werden sollten, herbeibringen sah, da war es, in der Meinung, daß er zu jenen übergetreten sei und die Burg durch den Eid den Sachsen ausliefern wolle, nahe daran, ihm Gewalt anzutun, und schalt ihn treulos und eidbrüchig. Er aber hielt die Leute geschickt im Zaum und ermahnte sie, die Furcht einstweilen beiseite zu lassen und den Ausgang des Handels abzuwarten. Nachdem der Eid geleistet und die genannten Männer, alles Gute verheißend, zu den Ihrigen zurückgekehrt waren, hoben sie unverzüglich die Belagerung auf und traten allgemein die Heimkehr an, nicht ohne jedoch diese ganze Gegend schwer verwüstet zu haben. Während der Markgraf von der Treue, die beide geschworen hatten, lange vor seinem Untergang wieder abgelassen hatte[1], sehen wir den Bischof noch heute fest in ihr verharren[2], weshalb aber auch endloses Ungemach auf seiner Bischofstadt lastete. Davon legt ein hierher gesandter Brief des ehrwürdigen Herrn Adelold, Propstes jener Kirche, Zeugnis ab, den hier einzuschalten uns nicht gereut, da er selbst einen Ruhmestitel jenes Mannes ausmacht.

„Dem leibhaftigen Vorbild der Gerechtigkeit, seinem Herrn, dem ehrwürdigen Bischof Benno sein Getreuer Adelold, was nur die ehrerbietigste Ergebenheit an Leib und Seele vermag. Nimm huldvoll, ich bitte dich, die kleinen Geschenke an, die ich dir, ehrwürdiger Vater, übersende und die dir mit karger Hand

---

[1] Er wurde am 3. Juli 1090 erschlagen.

[2] Bischof Udo von Hildesheim starb 1114.

aber aus vollem Herzen meine treue Ergebenheit darbietet. Da ich gewiß bin, daß du, Herr und Vater, dir vorgenommen hast, Freud und Leid mit dem Liebfrauenmünster zu teilen, dem du einst als Propst vorgestanden und gedient hast, hielt ich es für nötig, dir in diesem Brief kurz zu melden, was wir innerhalb weniger Tage nach Gottes gerechtem Ratschluß erlitten haben. Unsere Stadt ist von Feinden umringt, die Güter St. Mariens sind durch Raub und Brand unablässig verheert. Das würde groß und unerträglich sein, wenn wir es nicht als Sühne für unsere Ungerechtigkeit noch als zu klein erkennten. Ins Unglück geraten, nahmen wir unsere Zuflucht zur Anrufung der Heiligen und prüften, wie groß wohl die Macht der Reliquien unserer Kirche sein möchte. Und die göttliche Vorsehung wies uns ein neues und preiswertes Wunder; denn als wir zum Leib des h. Epiphanius gekommen waren, sahen wir Blut aus seinem dürren Gebein rieseln. Ich, der ich es gesehen und in diesen meinen Händen gehalten habe, lege mit den anderen Kanonikern unserer Kirche Zeugnis davon ab."

Aber wir haben, verleitet durch die Liebe zu diesem unserm Vater, im Verlangen, dies und jenes über ihn zu berichten, das Maß der Kürze schon überschritten, während wir uns, wenn wir vermöchten, nur davor hüten sollten, einerseits durch Zusammendrängen zu unangebrachter Kürze unsere Verehrung gegen ihn als zu gering erscheinen zu lassen, oder andererseits den Lesern durch aufdringliche Breite Überdruß zu verursachen, zumal da der ganze Fluß dieser Erzählung dank unserer Unerfahrenheit nirgends durch gefällig gesetzte Worte geschwellt wird, noch unsre Zunge geschmeidig genug ist, sie mit glänzenden Farben auszuschmücken. Darum bitten wir die, die dies etwa zu lesen gedenken, mehr auf unsere gute Meinung als auf unsere Worte zu sehen. Denn wenn die Art armer Sterblicher dies zuließe, möchten wir ihn immer noch lebend um uns haben. Daß wir über

den Dahingeschiedenen zu viel Worte machen und hierin Trost für unseren unstillbaren Schmerz suchen, möge den Leser nicht zu arg beschweren, dessen Muße wir von der Beschäftigung mit ernsthafteren Dingen dadurch ablenken. Doch nun wollen wir zu anderen Dingen eilen, deren Erzählung wir, durch die der Kriegsereignisse unterbrochen, noch aufgespart haben.

21. Wie wir schon oben erwähnten, war Benno in der Baukunst sehr bewandert. Wem dies in diesen unseren Bauwerken nicht so deutlich entgegentritt, der möge bedenken, daß sie großen Teils in seiner Abwesenheit aufgeführt wurden. Sein Eifer, sie fertigzustellen, war eben so groß, daß er von ihnen auch dann nicht abließ, als er flüchtig war und in fernen Landen weilte, sondern ihre Weiterführruug anderen übertrug. Als er infolge kaiserlichen Auftrags nach Speyer berufen war[1], da sicherte und vollendete er den Bau dieses herrlich sich erhebenden Doms, der wegen der Größe der Anlage nicht vorsichtig genug zu weit gegen das Rheinufer hin vorgeschoben war, dadurch, daß er mit hohem Scharfsinn und auf eine neue, schwierige und erlesene Art riesige Unterführungen aus Quadersteinen vornahm, um so die Zerstörung durch Unterwaschung abzuwehren. Da er aus diesem Grund wiederholt dorthin reisen mußte, pflegte er im Kloster Siegburg[2] Herberge zu nehmen, das damals infolge seiner Klosterzucht eines ausgezeichneten Rufes sich erfreute. Dort fand er schon gemäß seinen Verdiensten, dann aber auch aus Verehrung für den Bischof Anno, dem er über

[1] Meyer von Knonau, Jahrb. Heinrichs IV. 1, 580 und Anm. 63, hebt mit Recht hervor, daß dieser Auftrag mit dem einstigen Aufenthalt Bennos als Schulmeister in Speyer (vgl. o. Kap. 4) nichts zu tun hat, sondern wohl erst in den Anfang der 80er Jahre fällt. Ebenda auch der Hinweis, daß das Bett des Rheins damals weiter westlich lag, so daß die Chorseite des Doms vom Strom unmittelbar bespült wurde. Bei Ausgrabungen im J. 1823 stieß man auf starke Steinwälle und Mauern unter dem Domchor, die wahrscheinlich mit diesen Schutzbauten Bennos zu identifizieren sind.

[2] Am Unterlauf der Sieg, gegründet von Anno von Köln.

den Tod hinaus treu geblieben war[1], stets überaus herzliche Aufnahme. Im Gespräch mit Reginhard, dem Abt jenes Klosters, machte er Mitteilung von seiner Gründung auf dem Berg Iburg und beklagte sich bitter über die Enttäuschung, die er durch die Unzuverlässigkeit der zuerst dorthin verpflanzten Mönche erfahren hatte. Als ihm nun der Abt eindringlich zuredete, deswegen von seinem Vorhaben nicht abzustehen, sondern es nur umso eifriger zu verfolgen, je schwieriger der Anfang sich gestalte, als er immer von neuem versicherte, daß in solchen Fällen der Teufel sein Trugwerk zu treiben pflege, dem nichts mehr zuwider und verhaßt sei, als wenn jemand, dem göttlichen Willen dienstbar, Anstalten geistlicher Übung zur Rettung der Seelen zu begründen suchte, da begann der Bischof, die Gunst solcher Aufmunterung ausnützend, den Abt inständig zu bitten, er möge das Kloster in seine eigene väterliche Aufsicht nehmen und Mönche aussenden, die zur Betreuung der jungen Anpflanzung geeignet wären. Zugleich versprach er, alles für ihren leiblichen Bedarf Nötige mit allem Eifer bereit zu stellen, in dem Wunsche, für seine leibliche Aussaat ihre geistigen Früchte zu ernten[2]. Der Abt aber, ein sehr vorsichtiger Mann, wollte, obwohl er gleich wünschte, daß alle durch ihn gedeihen und möglichst viele durch seine Einrichtung ihr Heil finden möchten, seinen Bitten doch nicht leichthin nachgeben, ohne den Ort früher gesehen zu haben. Denn die bisher erworbenen Besitzungen waren gering, und es blieb noch soviel des Nötigen zu tun, auf daß nicht seinen Mönchen, wenn er sie ins Ungewisse ausschickte, dasselbe begegnete, was, wie die Erfahrung lehrte, den anderen geschehen war. Indem er so dem billigen Wunsch willfahrte, folgte er bald dem vor-

---

[1] Erzbischof Anno von Köln war am 4. Dezember 1075 gestorben.

[2] Vgl. 1. Korinth. 9, 11. Die spätere Ordination des aus Siegburg gesandten Abtes Adalhard erfolgte nach den Iburger Annalen am 29. September 1082; vgl. Breßlau, Neues Archiv 28, 124.

aneilenden Bischof[1]. Bei der Besichtigung des Ortes mißfiel ihm manches, während er sehr vieles andere rühmte. Am wenigsten soll er mit der kargen Ausstattung zufrieden gewesen sein, in der Überzeugung, daß in so schwierigen Zeiten ein derartiger Versuch, der nicht durch reichliche Fürsorge für weltlichen Besitz gefestigt sei, keinen Bestand haben könne, und daß nur ganz wenige oder überhaupt keiner die Strenge mönchischen Lebens bei körperlicher Entbehrung gleichmütig ertragen würden, da selbst in sehr reichen Klöstern allein schon die Strenge viele zu beirren pflegt.

22. Nachdem so alles wohl geordnet war, zog der Bischof auf den Ruf des Königs abermals nach Italien, wo er ein volles Jahr und drei Monate durch die Belagerung Roms aufgehalten war[2]. In dieser langen Zeit hat er, wie bezeugt ist, nur daraufhin gearbeitet, ob er mit Gottes Hilfe und im Zusammenwirken mit anderen, deren Herzen Gott berührt hatte, Friede und Eintracht wieder herzustellen vermöchte. Denn indem er fast täglich als Unterhändler zwischen König und Papst unterwegs war, hat er sich bei diesem Friedenswerk vielleicht mehr angestrengt, als er es auf einer Heerfahrt zu tun gewohnt war. Aber er stieß auf allzugroße Hartnäckigkeit, als daß sie auf irgend eine Weise hätte besänftigt werden können. Die Stadt wurde endlich durch Verrat der Bürger übergeben; Papst Hildebrand entkam und starb bald darauf in Salerno[3]. Da der Bischof aus diesen Ereignissen Hoffnung auf größere Sicherheit gefaßt hatte, kehrte er auf seinen Sitz zurück, entschlossen, seine übrige Lebenszeit fern von aller äußeren Ablenkung und

---

[1] Die überarbeitete Vita hat hierzu noch den Zusatz: „um durch Augenschein zu prüfen, was er durch Hörensagen vernommen hatte." Breßlau hält ihn möglicherweise für echt, es kann aber ebensogut ein harmloser Erläuterungsversuch des späteren Bearbeiters vorliegen.

[2] Benno machte die Heerfahrt Heinrichs IV. nach Italien zu Ende d. J. 1082 mit; die Einnahme Roms erfolgte am 21. März 1084.

[3] 25. Mai 1085.

frei von der Teilnahme an den Reichsgeschäften zu verbringen. Da man auf seine Heimkehr schier nicht mehr gerechnet hatte, zumal er schon durch Alter und Krankheit bedrückt wurde, lauerten einige Bösewichte schon auf die Zerstörung dieses Klosters, in der Meinung, sich nach Vertreibung der Mönche an geraubtem Kirchengut bereichern zu können. Deshalb fand er den Abt in großer Not und Bedrängnis und viele der Mönche ob solcher Furcht entflohen, worauf er in folgendem Brief abermals die Hilfe des Abtes Reginhard anrief:

„Dem ehrwürdigen Abt Reginhard, erhaben in seiner väterlichen Heiligkeit und berühmt durch die Schaar der um ihn versammelten Söhne, wünscht Benno, durch Gottes Gnade in Demut Bischof von Osnabrück, Segen vom Herrn und Gnade von Gott, seinem Heile[1]. Ich weiß nicht genug Lobeserhebungen, um dich zu preisen; aber dir, dem mein Anliegen nicht verborgen ist, will ich mich mit allem Eifer und aufrichtiger Verehrung anvertrauen. Du hast die Hoffnung, mich durch Söhne beglückt zu sehen, geweckt und mein Verlangen zu heiligem Eifer gesteigert; laß dich daher, heiliger Vater, auch jetzt mein häufiges Bitten nicht verdrießen. Du hast unserer Tochter einen geeigneten Bräutigam gesendet; schaff nun auch zu ihrer Ausstattung einen kleinen Nachtrag. Es sind nämlich die von uns gewichen, die nicht aus uns waren. Hab daher Mitleid, Herr, mit unserer geringen Zahl und komm der jungen Pflanzung zu Hilfe. Leb lange, heiliger Vater, und gedenke unser."

Nachdem so wieder Mönche geschickt waren, beschloß der Bischof, mit allem Nachdruck den Schaden aus so langer Verzögerung wettzumachen, obwohl er damals wegen zu großer Überstürzung auf vielfache Hindernisse stieß. Aber in der Beharrlichkeit seiner Willenskraft, in der er alle übertraf, wandte er

[1] Psalm 23, 5.

selbst das Üble, das ihm zustieß, zum Guten, er, der selten gewohnt war, durch Hemmnisse sich einschüchtern zu lassen oder bei vollem Erfolg sich in Sicherheit zu wiegen. Was wir erzählen wollen, verhält sich aber folgendermaßen.

23. Als eben die Mauer nach der Südseite aufgeführt wurde, das Fest der Heiligen Crispinus und Crispinianus bevorstand[1] und alle um die Wette hasteten, ob sie das Werk noch vor dem bestimmten Zeitpunkt vollenden könnten, da stürzte die Mauer plötzlich unter den Händen der Arbeiter gänzlich ein und begrub, während die anderen mit Mühe entrannen, einen von ihnen mitten unter ihren Trümmern. Alle erschraken darob aufs heftigste, am meisten aber der Bischof, und als leicht oder vielmehr als nichts schätzte man den Verlust der Wand im Vergleich zum Verschütteten. Es erging der Befehl, mit größter Eile und neuem Einsetzen aller Kräfte sich an die Arbeit zu machen, um beim Durchsuchen der Steinmassen wenigstens die zerschmetterten Glieder dessen, den man für tot hielt, zu bergen. Als man aber schon mit großer Anstrengung mächtige Steinmassen hinweggeräumt hatte, fing er unter den Harken der Grabenden plötzlich zu schreien an und verlangte, die Hand, so gut er konnte, vorstreckend, in Todesangst, sie möchten doch um Gotteswillen sein Haupt mit ihren Hieben verschonen; und so wurde er zur Freude, aber auch zum Erstaunen aller Anwesenden nicht nur lebendig und heil, sondern durch den Einsturz fast unverletzt ausgegraben.

Etwas Ähnliches ereignete sich, wenn auch wieder in ganz anderer Art, mit einem Mönch, der während der Frühmette vom Abort der Brüder, da er unvorsichtig über die noch lose gelegten, schwanken Bretter hinschritt, jählings in die Tiefe stürzte

[1] 25. Oktober. Gegen die früher vertretene Meinung, daß erst Benno II. den Kult dieser Heiligen in Osnabrück eingebürgert habe, vgl. meinen Nachweis, Archiv für Urkundenforschung 2, 264 f., daß schon Thietmar von Merseburg zu Anfang des 11. Jh. Crispinus und Crispinianus als Schutzheilige von Osnabrück kennt.

und, nur durch Gottes Erbarmen geschützt, auf wildes Gestein und Dorngestrüpp auffiel. Als er dort längere Zeit, ohne daß es jemand ahnte, gelegen, aber dabei nicht aufgehört hatte, seine Psalmen zu beten, gab er dann den vom Chor zurückkehrenden Brüdern durch Geräusch und Wimmern, — denn er wollte selbst in solcher Lage das nächtliche Schweigen nicht brechen —, zu erkennen, daß er abgestürzt sei, und setzte dadurch alle in großen Schrecken, wurde aber von Dienern, die sich rasch auf die Suche gemacht hatten, aufgefunden und heil wieder zurückgebracht und erfüllte die, die um ihn gebangt hatten, mit freudiger Verwunderung, so daß auch an ihm das Wort der h. Schrift erfüllt schien, das der Psalmist vom Gerechten singt: „Wenn er stürzt, wird er nicht zerschellen, denn Gott breitet seine Hand unter[1]." Wir aber haben dies als dem früheren Fall ähnlich, aber doch von ihm verschieden bezeichnet, weil der, über den solche Massen einbrachen, nicht zermalmt wurde, und dieser, der in die Tiefe eines solchen Abgrunds stürzte, nicht zerschellte.

Auch von einem Knaben, der in einen Brunnen fiel, wird ein ähnlicher Vorfall berichtet. Denn als man Leute hinunterließ, die den Toten heraufziehen sollten, — denn man dachte an alles eher als daß er am Leben sein könnte, — zeigte sich an der Unversehrtheit dessen, der aus solcher Tiefe heraufgezogen war, daß er von dem furchtbaren Sturz keinen Schaden genommen hatte. Und noch manch andere Wunder pflegen hier als tatsächlich geschehen erzählt zu werden; diese haben wir aber übergangen, damit man sie nicht für leichtfertige Erfindungen halte. Der Bischof aber schrieb alles dies teils den Verdiensten der Märtyrer, teils der Frömmigkeit der Mönche zu, die er hierher gebracht hatte, und widmete sich umso eifriger dem begonnenen Werk, je mehr es sich der göttlichen Gunst zu erfreuen schien. Da ihn selbst so oft in feindlichen und teuf-

[1] Psalm 36, 24.

lischen Nachstellungen die Hilfe des Himmels nicht verlassen hatte, dankte er fromm ergeben in allen Dingen der göttlichen Vorsehung, durch deren Gnade er so oft wider sein Verdienst Tröstung empfand, wohl bewußt, daß er um vieler Sünden willen Trübsal mit Recht verdient hatte.

24. Unterdessen begann ihn ein anderes und viel ärgeres Unheil zu bedrängen. Den Abt, den er als Mitarbeiter am Werke Gottes gewonnen hatte, machten Hinfälligkeit des Körpers und Schwäche der Augen zu solcher Arbeitslast und zur Leitung des Klosters unfähig. In solcher Notlage schickte er ihn voll Betrübnis nach Siegburg zurück und erbat sich einen andern als Nachfolger. So erhielt er denn an seiner statt einen Mönch namens Nortbert und bestellte ihn zum Abt.[1] Über ihn berichten wir, weil er mit Gottes Gnade noch am Leben ist, nicht viel, sondern nur das eine, daß er aus Brabant stammte und zu Köln in der Kirche des h. Petrus von seinem Verwandten, der die Domschule leitete[2], vom Knabenalter an erzogen und dann an der Kirche von Bamberg Domherr wurde. Als aber dieser Verwandte, an dem er sehr gehangen hatte, in Köln gestorben war, litt es den Überlebenden nicht mehr in der Welt; er legte im Kloster Siegburg das Mönchsgelübde ab und entsagte dem Irdischen. So übernahm er nun die Leitung dieses Klosters und wachte durch nahezu 4 Jahre vor dem Tode des Bischofs über alles, was ihm oblag, getreulich nach Maßgabe seiner Kräfte. Und weil hier schon seines Todes gedacht wurde, scheint es angemessen, darüber kurz zu berichten, was wir, wenn es in unserer Macht stände, wie der Zeit, so der Erzählung nach fürwahr lieber hätten hinausschieben mögen. So aber vollzog sich sein Scheiden aus diesem Leben:

[1] Anfang 1085; es ist der Verfasser unserer Vita, sein Vorgänger hieß Adalhard.

[2] D. h. er war Domscholaster und als solcher eines der hervorragendsten Mitglieder des Domkapitels. Was hier und im folgenden über Norberts Laufbahn erzählt wird, läßt an seiner adeligen Abstammung keinen Zweifel.

25. Durch lange Zeit lebte er nunmehr hier, indem er es für angemessener hielt, mit den Dienern Gottes vereint sich dem Werke Gottes zu widmen; nur selten entfernte er sich von hier und nur aus triftigem Anlaß; Sonntags pflegte er in Osnabrück das Volk zu lehren und das Hochamt abzuhalten. Als er dies einst in gewohnter Weise getan und nach dem Mahl die Stadt wieder verlassen hatte, um hierher zurückzukehren, soll er umgeblickt und leise gesagt haben, er glaube, sie nicht mehr wieder sehen zu sollen. Bald darauf wurde er vom Fieber ergriffen; er meinte, bei seinem Ritt infolge des Regens, der an jenem Tage fiel, sich eine Erkältung geholt zu haben, wandte dementsprechende Heilmittel an und hoffte, die lästige Erkrankung wie sonst los werden zu können. Der Abt aber, schon seit einiger Zeit durch einen jüngeren Bruder gemahnt, der in einer Vision den bevorstehenden Tod des Bischofs vorhergesehen hatte, begab sich zum Kranken, und indem er ihm als Besucher und Tröster zusprach, begann er ihn auf einzelnes hinzulenken, an das ein Sterbender nach seiner Überzeugung denken sollte. Jener ging auf alles ein, stellte die Wahl der Begräbnisstätte dem Abt anheim und verschob die letzte Ölung noch auf den folgenden Tag, an dem das Fest des h. Jakobus gefeiert werden sollte.[1] Als daher beim ersten Morgengrauen der Abt mit den Brüdern erschienen war, legte er vor ihm und allen Anwesenden öffentlich das Bekenntnis seiner Sünden ab und empfing, mit den priesterlichen Gewändern bekleidet, von diesem den Leib des Herrn als Wegzehrung. Er lebte darauf nur noch bis zum dritten Tag.[2]

26. Es lebte damals an dieser Stätte eine Witwe namens Azela, von ebenso frommer Gesinnung wie vornehmer Herkunft,

[1] 25. Juli.

[2] Ausgangs- und Endtermin sind dabei nach römischer, auch im Mittelalter vorwaltender Art mitgezählt; denn Benno starb am 27. Juli.

die diesem Kloster vieles aus ihren reichen Mitteln geschenkt hatte und den Ort in höchster Ergebenheit liebte[1]. Als diese durch einen Boten um die Erlaubnis bat, vorgelassen zu werden und den Kranken besuchen zu dürfen, soll sie von ihm folgende Antwort erhalten haben: Er wolle sie lieber im Jenseits sehen, wo sorglos und froher die sich des gegenseitigen Anblicks erfreuten, die sich hier in Christus in der Reinheit keuscher Neigung geliebt hätten, dort wo kein Seufzen aus betrübtem Herzen, kein körperlicher Schmerz, keine Todesfurcht die Liebe der sich Wiedersehenden stören könne. Obwohl ihre Menschenliebe sie ihm empfehle und ihr Wunsch durch göttliches Gebot gerechtfertigt sei, so würde sie doch zu sehr von Schmerz ergriffen und nicht nur durch den Anblick der Qual eines ihr Teuern aufs lebhafteste betrübt, sondern auch durch die Mahnung an ihr eigenes einstiges Hinscheiden erschreckt werden. Deshalb möge sie, solange ihr Zeit gegönnt sei, gemäß dem Wort des Apostels sich guter Werke gegen alle befleißigen[2]; glücklich seien die, die, solange sie könnten, solchem Ziele zustrebten, unglücklich, die solches auf die Todesstunde verschieben. Diese Ermahnung nahm sich jene edle Frau sehr zu Herzen und verbrachte ihr weiteres Leben so, als ob sie bis dahin noch nichts an guten Werken getan hätte. Als ihm selbst aber die Sprache allmählich versagte und sein letzter Augenblick bevorstand, da empfahlen Abt und Brüder seinen Ausgang durch Litaneien und Psalmen abermals dem Herrn, betteten ihn auf einen Teppich, und unter den Händen der Betenden gab er um die neunte Tagesstunde seinen Geist Gott zurück, im Jahr der Geburt des Herrn 1088, am 6. Tag vor den Kalenden des August[3], in der 11. Indiktion.

---

[1] Im Osnabrücker Urkundenbuch 1, 143 Nr. 163 und 1, 176 Nr. 204 sind noch zwei Schenkungsurkunden der „edlen Frau Acela" abgedruckt, die eine bei Bennos Lebzeiten, die andere nach seinem Tod an Abt Norbert.

[2] Galat. 6, 10.

[3] 27. Juli.

27. Um seine feierliche Bestattung bemühten sich die Brüder um so eifriger, als sie ihn von allen, die er im Leben geliebt hatte, in schnöder Weise verlassen sahen. Denn während sie damit beschäftigt waren, den Körper zu waschen und alle anderen für das Leichenbegängnis erforderlichen Vorbereitungen zu treffen, stürzten sich jene, ihren eigenen Vorteil, nicht den Jesu Christi suchend[1], raubend und stehlend auf seine Hinterlassenschaft und gingen schließlich in ihrer Raublust so weit, daß sie auch seinen entseelten Leib nach Osnabrück führen und dort beisetzen wollten, gleichsam als ob sie dann über den gesamten Besitz dieses Klosters umso willkürlicher schalten und den armen Bischof des Verdienstes seiner so großen Bemühungen berauben könnten. Da sie dies nicht nur heimlich unter sich besprachen, sondern in lauten Ausrufen öffentlich zu erkennen gaben, wandte sich der Abt unter solcher Last mannigfacher Sorgen zuerst an einzelne, auf deren Treue er zuversichtlicher bauen zu dürfen glaubte, und mahnte sie, der alten Treue gegen ihren Herrn und der vielen Wohltaten, die er ihnen erwiesen hatte, eingedenk zu sein und sich in so wichtiger Angelegenheit doch nicht um die Unbill von seiten der Menschen zu kümmern, wenn es gelte, wie sie überzeugt sein möchten, mit Gott zu handeln und gleichzeitig ihren eigenen Vorteil beim künftigen Bischof aufs beste wahrzunehmen. Als er aber sah, daß kaum einer aus der ganzen Zahl treu auf seiner Seite stand, hieß er die Mönche in noch eifrigerem Gebet die Nacht durchwachen. Von den Seinigen aber wurde er durch vielfaches Zureden bestürmt, er möge, wenn er bittweise die Erlaubnis, den Leichnam hier zu bestatten, nicht erlangen könne, ihn mit Gewalt und durch Schließung der Tore festhalten, da es für Mönche nicht unziemlich sei, in solchem Kampfe Kühnheit zu zeigen, in dem Recht, Treue und Pflichtgefühl mit ihnen kämpften. Bei Anbruch des Tages bezeichnete

[1] Philipp. 2, 21.

der Abt mit erhobenem Bischofsstabe angesichts des Volks die Begräbnisstätte, dort wo sie sich jetzt befindet. Durch dieses Vorgehen gewann er die Gemüter der Zuschauer in bedeutendem Maße für sich, so daß er ihnen bereits eine gewisse Zuversicht in einer Sache einflößte, in der er selbst sie noch ganz und gar nicht besaß. Als nun Adel und Geistlichkeit versammelt waren, die zum Begräbnis des Bischofs teils geladen, teils von selbst gekommen waren, da flehte er sie aus dem Grunde seines Herzens an, solche Halsstarrigkeit treuloser Menschen zu brechen, damit nicht die Ungerechten zum Untergang für diesen Ort obsiegten; denn er erklärte, er würde allsogleich und ohne Zweifel mit allen Brüdern abziehen, wenn das Kloster der Gruftstätte seines Begründers entbehrte; sie würden damit nur sogleich und freiwillig und ehrenvoller etwas tun, wozu sie sonst später und wider ihren Willen die Notwendigkeit zwingen würde. Während keiner widersprach und manche sogar eifrig dem Willen des Abtes zustimmten, sammelte einer unter ihnen namens Liudolf[1], der an Würde die anderen überragte und an Pflichtgefühl ihnen überlegen war, ergrimmt über die Schändlichkeit des verbrecherischen Vorhabens, alle um sich und sprach, indem die gerechte Sache seinen Zorn anstachelte, folgendermaßen: „Was beginnt ihr Ungetreuen und Gottlosen, die ihr wider euren geistlichen Vater und Herrn solch grausamen Betrug übt und, weil ihr es an den Lebenden nicht konntet, jetzt an den Toten in verabscheuungswürdiger Meuterei die Hände legt? Ihr wollt wohl Vergeltung an ihm üben, der euch oft ob mancher treulosen Nichtswürdigkeit gescholten hat, rächt wohl als nichtsnutzige Knechte das Unrecht väterlicher Zurechtweisung, und offenbart jetzt aus der ganzen Tiefe eurer Verworfenheit, wie ihr gegen den Lebenden gesinnt waret! Und doch hat gerade er fürwahr viele von euch, die ihr früher an Geschlecht und Habe elend bestellt waret,

[1] Liudolf war der Vogt Bennos (Osnabrücker Urkundenbuch 1, 142 Nr. 162).

zu Ruhm und Ehren gebracht und bereichert, er, dessen Wohltaten ihr jetzt so herrlich erwidert, indem ihr ihm jetzt die Grabstätte verweigert, und ihn von dem Orte, den er sich, wie ich aus den Anzeichen erkenne, auf Gottes Weisung erkoren hat, mit um so ärgerer Schändlichkeit vertreibt, je härter er ihn selbst mit eigenen Händen begründet und seinem Greisenalter als getreueste Zufluchtsstätte vor dem Wirbel seiner wilden Zeit bereitet hat. Sein Leben, das er im Hofdienst begonnen, das ihm einst hohe Ehren eingebracht, das ihn endlich zur Höhe der bischöflichen Würde emporgeführt hatte, hat er, durch die Jahre gebeugt, von Krankheit heimgesucht und schwach, hier in seiner letzten Kraft verzehrt und verbraucht mit Lastwagen- und Eseltreiben, Mörtelanmachen, Steineschleppen, kurz mit Dienstleistungen des letzten Knechts, um so sich, den mühseligen Greis, der sich mit so schweren Arbeiten um der göttlichen Vergeltung willen abquälte, zur Erneuerung seiner selbst im Reiche Gottes mit umso höherem Ruhmestitel würdig zu machen, zu je unwürdigeren Dienstleistungen er sich hier zwang. Ihr aber unterfangt euch, euren Bischof, als ob er nicht auch der unsere gewesen wäre, nach seinem Sitz zurückzuführen und an guter Stätte zu beerdigen, und wenn wir weise wären, sollten wir euch hierbei wohl gar noch beistehen. Eure Rede zwar ist gut, eure Meinung aber gotteslästerisch, und indem ihr Unehre vermeiden wollt und eine Anhänglichkeit zeigt, die ihr nie besessen habt, betretet ihr die Bahn des Verbrechens, indem ihr Raub und Trug mit dem Anstrich eines ehrlichen Namens schmücken wollt. Nun wohl, bringt ihn dorthin, wo ihr wollt, bestattet ihn nur aber auch in gleich würdiger Weise wie seine Vorgänger, von denen uns nur sehr wenige Grabstätten bekannt sind, die dem Schicksal, von Nesseln und Dornen überwuchert zu werden oder als Schweinetrift zu dienen, entgingen. Und locken etwa die sichtbar erhaltenen, die wir verehren, durch ihre Pflege und Zier nachfolgende Bischöfe

an, ihre Grabstätte hier und nirgends anders zu suchen? Keineswegs; denn sie modern schon so lange in ekelerregender Lage vernachlässigt, und fordern eher durch grauenhaften, verjährten Schmutz laut zur Flucht auf. Und welcher Dienst frommer Erinnerung den Seelen gezollt wird, die man nicht sehen kann, das bezeugen die Grüfte, die offen daliegen und mit geringem Aufwand instand gesetzt werden könnten, durch den Schmutz ihrer Vernachlässigung. Wir wissen denn auch, daß viele Bischöfe nicht nur außerhalb ihres Sitzes, sondern sogar außerhalb der Grenzen ihrer Diözese begraben sein wollten. Weshalb also, ihr Gottlosen, mißgönnt ihr eurem Bischof diesen Platz, wo er sich sonder Zweifel gute Fürbitter für seine Seele bereitgestellt und treue Hüter für Gebeine und Asche vorgesehen hat? Er hat auch nicht, wie eure hämische Verschlagenheit fälschlich spottet, die Stellung seiner Kirche, dadurch daß er sich ihr entzog, beeinträchtigt, sondern wie in vielen anderen Dingen, so auch durch die Gründung des neuen Klosters ihre früher nur geringe Ehre nicht wenig erhöht. Aber was laßt ihr Gutgesinnten aus Klerus und Volk, die ihr hier steht und dies mit anhört und es mit Recht weit von euch weist, dem verbrecherischen Beginnen dieser Leute zuzustimmen, mich allein ankämpfen gegen das Bellen so vieler Hunde, warum gebt ihr mich der Wut so vieler Bisse preis und macht euch durch euer Schweigen gleichsam zu Mitschuldigen des schändlichen Anschlags? Bäumt euch doch auf, setzt euch zur Wehr, stoßt die Bösen zurück, überwältigt sie und werft sie in ihren Verbrechen nieder zum ewigen Gedächtnis eurer Treue. Weil wir ja die Stärkeren und Überlegenen sind, wäre es uns ein leichtes, solcher Unverschämtheit und so törichtem Unterfangen zu begegnen und uns zu widersetzen, wenn sie nicht Uneingeweihten gegenüber klagen könnten, sie seien mehr durch Waffen als durch Gründe des Rechts und der Billigkeit überwunden worden. Aber was wollen wir erst lange darnach fragen, auf

welche Weise die besiegt werden, die so Verkehrtes anstreben? Freilich könnte gegen sie wohl milder verfahren werden, wenn sie nur darauf ausgingen, den entseelten Körper und nicht vielmehr auch dieses Kloster fortzubringen. Wer wird aber das, ihr sinnlosen Ungeheuer, in eure Macht geben, eurer Willkür überantworten? O Wahnsinn äußerster Verkehrtheit, o Dreistigkeit unerhörter Ränke, o unflätige Vermessenheit von Knechten, die aus solchem Raub Schätze erträumt, durch Unrecht gegen Gott ihre Taschen füllt und selbst vor Leichenraub nicht zurückschreckt, wenn sie nur ihre Gier nach Beute und gottloser Gewinnsucht stillt? Aber weshalb fahre ich noch fort? Was halte ich die Zuhörer mit Worten auf, indem ich mehr vorbringe, als nötig ist? Denn die Unwürdigkeit der Sache und die Größe der Untat, die mich zu reden zwingen, können von keinem Menschen und durch keinen Scharfsinn und kein Aufgebot von Worten gebührend dargelegt werden. Ihr Gottverhaßten aber greift ein Werk an, das nur auszusprechen der Zunge zu schwer wird. Aber eure Vermessenheit wird nichts erreichen und solche Untat keinen Erfolg haben. Wir werden dem künftigen Bischof Grab und Kloster unversehrt erhalten; seine Aufgabe wird es sein, es zu bewachen und zu ehren, wenn er ein Schlechter nicht ist, oder es zu zerstören und zu vernichten, wenn er sich zum Genossen eurer Schlechtigkeit macht. Schon versagen mir vor Trauer die Worte und erpressen mir zum Schluß nur noch den Schmerzensruf: „O unglückseliger Bischof, der du in einem Anfall menschlicher Schwäche Gottes Gnade beleidigt haben mußt, so daß du, selbst im Tode noch ein Beutestück, auch im Grabe ohne Aufruhr nicht verwesen kannst!"

28. Als der Mann finstern Blicks und bebend vor Leidenschaft so gesprochen hatte, begann sich die Strenge heftiger Entrüstung in einer Tränenflut zu lindern, selbst die harten Seelen des Haufens, die er durch das Übermaß seiner grimmen Schelt-

rede in große Furcht versetzt hatte, wandten sich allmählich dem Mitleid zu. Endlich brachen unter der Wucht dieser ebenso wahren wie von Drohungen und Zorneswut erfüllten Rede, die wegen des Ansehens des Sprechers nicht gering zu achten war, alle Kühnheit und der ganze Plan, diese Ausgeburt des Wahnsinns, in nichts zusammen. So kehrte allmählich die durch die Wut der Habsucht entschwundene Besinnung wieder zurück, und die Elenden mühten sich, vernünftig zu sein. Schon beglückwünschten sie den Urheber, der sie an ihrer Schandtat verhindert hatte, und gelobten, die Handlung, der sie sich zuvor in so sinnlosem Wüten aufs heftigste widersetzt hatten, nunmehr in Ergebenheit zu fördern. Nachdem so alle eines Sinnes geworden waren, beschloß man, das Begräbnis zu beschleunigen, weil der Leichnam bei der drückenden Hitze des Hochsommers nicht länger erhalten werden konnte. Da man aber annahm, daß der Bischof von Minden, den man erwartete, zur Vornahme der Handlung nicht rechtzeitig eintreffen könne, wurde diese Aufgabe dem Abt übertragen, der er sich am dritten Tag nach dem Ableben des Bischofs[1], umgeben von den Mönchen, der Geistlichkeit und dem ganzen Volk, voll Trauer zwar, aber in Ehrerbietung und Würde unterzog. Darauf aber war der Abt auf die Sicherung und den Vorteil seines Klosters bedacht, versammelte den ganzen Klerus um sich und schloß mit ihm Gebetsverbrüderung und geistige Gemeinschaft, so daß die Osnabrücker Kirche der unsern nicht so sehr in Obmacht als in Liebe eine Herrin sein und die Söhne der beiden Kirchen auf immerwährende Zeiten einträchtig in Rat, Hilfe, Wohlwollen und Gebetsgemeinschaft verbunden sein sollten. Nachdem sie heimgezogen waren, dachte der Abt wieder an das Seelenheil des Verstorbenen und bestimmte, daß durch 30 Tage ununterbrochen, zu welchem Zwecke die Brüder sich abzulösen hatten, an seinem Grabe Psalmen gesungen und Gebete ver-

[1] 29. Juli.

richtet werden sollten. Da aber das Dach noch nicht ganz fertiggestellt war und die Mönche beim Psalmsingen wiederholt durch einfallenden Regen gestört wurden, ließ er neben dem Grabe eine Bretterhütte herstellen, damit unter ihrem Schutz die Andacht des Gebets weder durch Sturm noch durch Regen gestört werde. Im Laufe der Zeit ließ er dann, da er es in Erzarbeit nicht konnte, in Steinbau ein Grabdenkmal aufführen und setzte, um in kurzer Inschrift das Gedächtnis an den Begrabenen getreulich festzuhalten, folgende Verse darauf:

„Ihr, die ihr lest, wer ich war und einstmals werdet, was ich bin,
Sprecht: „Dir schenke Gott, Benno, die ewige Ruh!"
Den meine Hoffnung erbaut, der Ort beweint meine Leiche,
Als der Tage drei neunmal der Juli vollbracht."

29. So ist nun im Laufe der Zeit mit Gottes hilfreicher Gnade zum großen Teil vollendet, was er sterbend noch unfertig hinterlassen hatte, die Baulichkeiten fertig, mit bildlichem Schmuck geziert, Ausstattung für die Kirche nach Maßgabe der Mittel angeschafft, Güter in nicht geringem Umfang erworben. Seinem Gedächtnis aber fehlt niemals, wo es nur angeht, wenn auch nicht mehr unaufhörliche, so doch häufige Fürbitte. Da wir dieses Werkchen mit ganz besonderer Absicht für unsere Nachfolger geschrieben haben, können wir nicht umhin, unsere Bitte und Ermahnung, die wir schon an seinen Anfang gesetzt und des öftern wiederholt hatten, zu erneuern. Sollte ihm durch uns Sünder beim gestrengen Richter nicht so wirksam geholfen werden, als er bei Lebzeiten hoffte und jetzt vielleicht bedarf, dann mögen sie nicht ablassen, das Ohr der göttlichen Milde für sein Seelenheil umso angelegentlicher zu bestürmen, als sie sich bewußt sein mögen, durch sein Bemühen und seinen Eifer allein hier versammelt zu sein, ihm allein Deckung der leiblichen Notdurft und geistliches Rüstzeug zu erbaulicher Betrachtung zu verdanken[1].

[1] Wörtliche Wiederholung der Stelle in der Vorrede o. S. 4.

Das werden sie um seiner Ermahnung willen um so eifriger tun, die er, wenn er zum Volke sprach oder dieses zum Gebet für sich aufforderte, gewohnheitsmäßig anzuwenden pflegte: „Wer für einen andern betet, schafft sich für sich selbst Lossprechung." Wenn wir also dadurch, daß wir für ihn beten, uns selbst loszusprechen glauben, dann wäre es töricht, ihm das zu entziehen, was, wie wir nicht zweifeln, uns selbst dauernd zu Nutzen kommt. So möge aus unserer Gemeinschaft jetzt und in Zukunft und von allen das Gebet für ihn zu Gott emporsteigen, damit er, wenn er noch Strafe erduldet, desto eher von ihr befreit, und wenn er noch nicht verdient hat, das Wort zu hören: „Geh ein, du getreuer Knecht, zur Freude deines Herrn",[1] wenigstens unter denen zur Rechten des Herrn befunden werde, von denen es zu Ende heißt: „Kommt, Ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt in Besitz das Reich, das euch bereitet ist",[2] durch denselben Herrn Jesus Christus, der mit Gott dem Vater in Einigkeit des heiligen Geistes lebt und regiert, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Hier endet das Leben Bennos, des Bischofs von Osnabrück und Gründers unseres Klosters.

---

[1] Matth. 25, 21.

[2] Matth. 25, 34.

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

Ausführliches Namen- und Sachregister

zu Band 1–90

(Geschichtschreiber, zweite Gesamtausgabe, Bd. 1—90)

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

In deutscher Bearbeitung herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, L. v. Ranke, K. Ritter, K. Lachmann, W. Wattenbach, O. Holder-Egger

Zweite Gesamtausgabe

Fortgesetzt von Michael Tangl
o. ö. Professor an der Universität Berlin

Ausführliches Namen- und Sachregister zu Band 1–90



Leipzig
Verlag der Dykschen Buchhandlung

Ausführliches

Namen- und Sachregister

mit genauem Inhaltsverzeichnis der seither erschienenen Bände

1—90

bearbeitet und herausgegeben
von der
Verlagsbuchhandlung



Leipzig
Verlag der Dykschen Buchhandlung
1911

Reprinted with the permission of the original publishers

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LIMITE[D]
Berkeley Square House, London, W.1

First reprinting, 1965, Johnson Reprint Corporation
Printed in the United States of America

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

In deutscher Bearbeitung herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. von Ranke, K. Ritter, W. Wattenbach

Zweite Gesamtausgabe

Fortgesetzt unter der Oberleitung von
Geheimrat Professor Dr. O. Holder-Egger

Genaues Verzeichnis der Bände 1—96:

Urzeit (4 Bände).

— **Band 1.** Die Römerkriege aus Plutarch, Cäsar, Vellejus, Suetonius, Tacitus. Tacitus Germania. Übersetzt von J. Horkel. Erste Abteilung. 2. Auflage. Neu bearbeitet und eingeleitet von W. Wattenbach. 1884. XII, 212 S. 4,50

— **Band 2.** Die Römerkriege aus Plutarch, Cäsar, Vellejus, Suetonius, Tacitus. Tacitus Germania. Übersetzt von J. Horkel. Zweite Abteilung. 2. Auflage. Neu bearbeitet und eingeleitet von W. Wattenbach. 1884. IV, 211 S. 4,—

— **Band 3.** Auszüge aus Ammianus Marcellinus. Übersetzt von D. Coste. 1884. 118 S. 2,50

— **Band 4.** Leben des heiligen Severin von Eugippius. Übersetzt von K. Rodenberg. 2. vollkommen neu bearbeitete Auflage. 1911. ca. 100 S. In Vorbereitung. ca. 2,—

Sechstes Jahrhundert (5 Bände).

— **Band 5.** Jordanes Gotengeschichte nebst Auszügen aus seiner römischen Geschichte. Übersetzt von W. Martens. 1884. VIII, 124 S. Mit 1 Stammtafel. 3,—

— **Band 6.** Prokop Vandalenkrieg. Übersetzt von D. Coste. 1885. XXI, 82 S. 3,—

— **Band 7.** Prokop Gotenkrieg. Nebst Auszügen aus Agathias, sowie Fragmenten des Anonymus Valesianus und des Johannes von Antiochia. Übersetzt von D. Coste. 1885. XI, 398 S. 8.—

— **Band 8.** Gregor von Tours, zehn Bücher fränkischer Geschichte. Erster Band. Erstes bis viertes Buch. Übersetzt von W. v. Giesebrecht. 4. vollkommen neubearbeitete Auflage von S. Hellmann. 1911. LVII, 263 S. Mit 2 Stammtafeln. 5,50

— **Band 9.** 1. Hälfte: Gregor von Tours, zehn Bücher fränkischer Geschichte. Zweiter Band. Fünftes bis achtes Buch. Übersetzt von W. v. Giesebrecht. 4. vollkommen neubearbeitete Auflage von S. Hellmann. Erscheint 1912. ca. 18 Bogen. ca. 4,50

— **Band 9.** 2. Hälfte: Gregor von Tours, zehn Bücher fränkischer Geschichte. Dritter Band. Neuntes bis zehntes Buch. Als Anhang Sagen aus Fredegar und der Chronik der Frankenkönige. Übersetzt von W. v. Giesebrecht. 4. vollkommen neu bearbeitete Auflage von S. Hellmann. Erscheint Ende 1912. ca. 4,50

Siebentes Jahrhundert (2 Bände).

— **Band 10.** Isidors Geschichte der Goten, Vandalen, Sueven, nebst Auszügen aus der Kirchengeschichte des Beda Venerabilis. Übersetzt von D. Coste. 3. neubearbeitete Aufl. 1910. XII, 60 S. 3,—

— **Band 11.** Die Chronik Fredegars und der Frankenkönige, die Lebensbeschreibungen des Abtes Columban, der Bischöfe Arnulf, Leodegar und Eligius, der Königin Balthilde. Übersetzt von O. Abel. 3. neubearbeitete Auflage von W. Wattenbach. 1888. XXV, 188 S. Mit 2 Stammtafeln. 4,50

Achtes Jahrhundert (4 Bände).

— **Band 12.** Leben des heiligen Gallus und des Abtes Otmar von Sankt Gallen. Übersetzt von A. Potthast. 2. Auflage neu bearbeitet und eingeleitet von W. Wattenbach. 1888. X, 86 S. 2,50

— **Band 13.** Leben des h. Bonifazius von Willibald, der h. Leoba von Rudolf von Fulda, des Abtes Sturmi von Eigil, des h. Lebuin von Hucbald. Übersetzt von W. Arndt. 2. Auflage. 1888. XX, 143 S. 3,50

— **Band 14.** Die Lebensbeschreibungen des hl. Willibrord, Gregors von Utrecht, Liudgers und Willehads von Bremen. Übersetzt von W. Wattenbach, A. Grandaur, M. Laurent. 1888. VI, 128 S. 3,—

— **Band 15.** Paulus Diakonus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden. Übersetzt von O. Abel. 2. Auflage bearbeitet von R. Jacobi 1888. XXXII, 278 S. Mit 7 Stammtafeln. Vergriffen. Eine neue Auflage ist in Vorbereitung. 6 —

Neuntes Jahrhundert (12 Bände).

— **Band 16.** Kaiser Karls Leben von Einhard. Übersetzt von O. Abel. 3. Auflage bearbeitet von W. Wattenbach. 1893. XXVI, 62 S. 2,—

— **Band 17.** Einhards Jahrbücher. Aus des Paulus Diakonus Geschichte der Bischofe von Metz. Die letzten Fortsetzungen des Fredegar. Übersetzt von O. Abel. 2. Auflage bearbeitet von W. Wattenbach. 1888. VI, 180 S. Mit 1 Stammtafel. 3,50

— **Band 18.** Ermoldus Nigellus Lobgedicht auf Kaiser Ludwig und Elegien an König Pippin. Übersetzt von Th. G. Pfund. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1889. X, 121 S. 3,—

— **Band 19.** Die Lebensbeschreibungen Kaiser Ludwigs des Frommen von Thegan und vom sog. Astronomus. Übersetzt von J. v. Jasmund. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1889. XVI, 147 S. 3,50

— **Band 20.** Nithards vier Bücher Geschichten. Übersetzt von J. v. Jasmund u. W. Wattenbach. 5. vollkommen neubearbeitete Auflage von E. Müller. ca. 100 S. Erscheint Ende 1911. 2,—

— **Band 21.** Die Übertragung des hl. Alexander von Rudolf von Megingart. Übersetzt von B. Richter. 2. Auflage neubarbeitet von W. Wattenbach. 1889. VIII, 28 S. —,80

— **Band 22.** Leben der Erzbischöfe Anskar und Rimbert. Übersetzt von J. C. M. Laurent. Mit einem Vorwort von J. M. Lappenberg. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1889. XIV, 139 S. 3,50

— **Band 23.** Die Jahrbücher von Fulda und Xanten. Übersetzt von C. Rehdantz. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1889. XIV, 184 S. 3,50

— **Band 24.** Die Annalen von St. Bertin und St. Vaast. Übersetzt von J. v. Jasmund. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1890. X, 305 S. 6,—

— **Band 25.** Leben des Abtes Eigil von Fulda und der Äbtissin Hathumoda von Gandersheim nebst der Übertragung des hl. Liborius und des hl. Vitus. Übersetzt von G. Grandaur. 1890. XI, 109 S. 3,—

— **Band 26.** Der Mönch von St. Gallen über die Taten Karls des Großen. Übersetzt von W. Wattenbach. 3. Auflage. 1890. XVI, 116 S. 3,50

— **Band 27.** Die Chronik des Abtes Regino von Prüm. Übersetzt von E. Dümmler. 2. Auflage. 1890. VIII, 130 S. Mit 1 Stammtafel. 4,—

Zehntes Jahrhundert (11 Bände).

— **Band 28.** Die Fortsetzung des Regino. Übersetzt von M. Büdinger. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1890. X, 42 S. 1,50

— **Band 29.** Aus Liudprands Werken. Übersetzt von K. v. d. Osten-Sacken. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1890. XX, 194 S. Mit 2 Stammtafeln. 5,—

— **Band 30.** Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Köln. Übersetzt von J. v. Jasmund. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1890. XII, 67 S. 2,—

— **Band 31.** Erster Teil: Das Leben der Königin Mathilde. Übersetzt von Ph. Jaffé. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. Zweiter Teil: Das Leben Oudalrichs, Bischofs von Augsburg. Übersetzt von G. Grandaur. 1891. XII, 46 S. 104 S. 4,—

— **Band 32.** Der Hrotsuitha Gedicht über Gandersheims Gründung und die Taten Kaisers Oddo I. Übersetzt von Th. G. Pfund. 2. neubearbeitete Auflage von W. Wattenbach. 1891. XII, 62 S. 1,50

— **Band 33.** Widukinds Sächsische Geschichten. Übersetzt von R. Schottin. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. Nebst der Schrift über die Herkunft der Schwaben und Abraham Jacobsens Bericht über die Slavenländer. 1891. XIX, 164 S. 4,—

— **Band 34.** Das Leben des Bischofs Adalbert von Prag. Übersetzt von H. Hüffer. 2. Auflage neu bearbeitet und durch die Leidensgeschichte vermehrt von W. Wattenbach. 1891. XIV, 54 S. 2,—

— **Band 35.** Das Leben der Kaiserin Adelheid von Odilo von Cluny. Übersetzt von H. Hüffer. 2. von W. Wattenbach durchgesehene Auflage. 1891. VI, 24 S. —,80

— **Band 36.** Die Jahrbücher von Quedlinburg. Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1891. VIII, 74 S. 2,—

— **Band 37.** Richers vier Bücher Geschichten. Übersetzt von K. v. d. Osten-Sacken. 2. Auflage neu bearbeitet von. W. Wattenbach. 1891. XXIV, 326 S. Mit 2 Stammtafeln. 5,—

— **Band 38.** Ekkeharts IV Casus Sancti Galli nebst Proben aus den übrigen lateinisch geschriebenen Abteilungen der St. Galler Klosterchronik. Übersetzt von G. Meyer von Knonau. 1891. XXXXIII, 286 S. 6,—

Elftes Jahrhundert (10 Bände).

— **Band 39.** Die Chronik des Thietmar von Merseburg. Übersetzt von M. Laurent. 2. Auflage von J. Strebitzki. Mit Berichtigungen und einer vergleichenden Tabelle der neuen Einteilung versehen von W. Wattenbach. 1892. XX, 380 S. 6,50

— **Band 40.** Die Lebensbeschreibung der Bischöfe Bernward und Godehard von Hildesheim. Übersetzt von H. Hüffer. 2. von W. Wattenbach durchgesehene Auflage. 1892. XXI, 190 S. 4,—

— **Band 41.** Wipo, das Leben Kaiser Konrads II. nebst Auszügen aus den Jahrbüchern von Sankt Gallen und der Schwäbischen Weltchronik. Übersetzt von W. Pflüger. 2. Auflage neu bearbeitet und mit Anhang versehen von W. Wattenbach. 1892. XI, 100 S. 3,—

— **Band 42.** Die Chronik Herimanns von Reichenau. Übersetzt von K. Nobbe. 2. Auflage durchgesehen von W. Wattenbach. 1893. X, 67 S. 2,—

— **Band 43.** Die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld. Übersetzt von L. F. Hesse. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1893. XXXIII, 326 S. 7,—

— **Band 44.** Adams von Bremen Hamburgische Kirchengeschichte. Übersetzt von J. C. M. Laurent. Mit Vorwort von Lappenberg. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1893. XV, 262 S. 6,—

— **Band 45.** Brunos Buch vom Sächsischen Kriege. Übersetzt von W. Wattenbach. 2. Auflage. XVIII, 189 S. 3,50

— **Band 46.** Die größeren Jahrbücher von Altaich. Übersetzt von L. Weiland. 2. Auflage. 1893. XV, 116 S. 2,50

— **Band 47.** Bertholds Fortsetzung der Chronik Hermanns von Reichenau. Übersetzt von G. Grandaur. 1893. IX, 177 S. 3,50

— **Band 48.** Die Chronik Bernolds von St. Blasien. Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1893. XI, 120 S. 2,50

Zwölftes Jahrhundert (20 Bände).

— **Band 49.** Die Jahrbücher von Augsburg. Übersetzt von G. Grandaur. 1893. 2 Bl., 52 S. 1.50

— **Band 50.** Das Leben Kaiser Heinrichs IV. Übersetzt von Ph. Jaffé u. W. Wattenbach. 4. vollkommen neu bearbeitete Auflage von W. Eberhard. 1910. XXVIII, 56 S. 2,—

— **Band 51.** Die Chronik des Ekkehard von Aura. Übersetzt von W. Pflüger, mit ergänzendem Vorwort von W. Wattenbach. 1893. XVII, 170 S. 3,50

— **Band 52.** Chronik von Sanct Peter zu Erfurt 1100—1215. Übersetzt von G. Grandaur. Neu eingeleitet von W. Wattenbach. 1893. III, 93 S. 2,50

— **Band 53.** Die Jahrbücher von Hildesheim. Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1893. IX, 114 S. 3,—

— **Band 54.** Der Sächsische Annalist. Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1894. VIII, 204 S. 4,50

— **Band 55.** Herbords Leben des Bischofs Otto von Bamberg. Übersetzt von H. Prutz. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1894. XVI, 200 S. 4,50

— **Band 56.** Helmolds Chronik der Slaven. Übersetzt von J. C. M. Laurent u. W. Wattenbach. Mit einem Vorwort von J. M. Lappenberg. 3. vollkommen neubearbeitete Auflage von B. Schmeidler. 1910. XVI, 272 S. 6,—

— **Band 57.** Die Chronik des Bischofs Otto von Freising, sechstes und siebentes Buch. Übersetzt von H. Kohl. 1894. XXVII, 131 S. 4,—

— **Band 58.** Die Chronik des Otto von St. Blasien. Übe[r]setzt von H. Kohl. 1894. XI, 120 S. 2,5

— **Band 59.** Taten Friedrichs von Bischof Otto von Freisin[g] übersetzt von H. Kohl. 1894. XIII, 206 S. 5,-

— **Band 60.** Rahewins Fortsetzung der Taten Friedrichs vo[n] Bischof Otto von Freising. Übersetzt von H. Kohl. 1894. XIX 249 S. 4,5

— **Band 61.** Die Jahrbücher von Pöhlde. Übersetzt von E[d.] Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 189[4] X, 124 S. 3,-

— **Band 62.** Die Chronik von Steterburg. Übersetzt vo[n] Ed. Winkelmann. 2. Auflage überarbeitet von W. Wattenba[ch] 1895. VIII, 88 S. 2,-

— **Band 63.** Die Jahrbücher von Magdeburg (Chronographu[s] Saxo). Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeit[et] von W. Wattenbach. 1895. IX, 128 S. 3,-

— **Band 64.** Leben des heiligen Norbert, Erzbischofs vo[n] Magdeburg. Nebst der Lebensbeschreibung des Grafen Gottfrie[d] von Kappenberg und Auszügen aus verwandten Quellen. Übe[r]setzt von G. Hertel. Mit einem Nachtrag von W. Wattenba[ch] 1895. XII, 196 S. 3,5

— **Band 65.** Des Decan Cosmas Chronik von Böhmen. Übe[r]setzt von G. Grandaur. 2. Auflage. Mit einem Nachtrag zu[r] Einleitung von W. Wattenbach. 1895. XII, 246 S. 4,-

— **Band 66.** Die Fortsetzungen des Cosmas von Prag. Übe[r]setzt von G. Grandaur. Mit einem Vorwort von W. Wattenba[ch] 1895. XVI, 238 S. 4,-

— **Band 67.** Die Jahrbücher von Vincenz und Gerlach. Übe[r]setzt von G. Grandaur. 1895. XI, 170 S. 3,5

— **Band 68.** Eine alte Genealogie der Welfen und des Mönch[s] von Weingarten, Geschichte der Welfen mit den Fortsetzungen un[d] einem Anhang aus Berthold von Zwiefalten. Übersetzt von G[.] Grandaur. 1895. IX, 80 S. Mit 4 Stammtafeln. 2,-

Dreizehntes Jahrhundert (10 Bände).

— **Band 69.** Die Kölner Königschronik. Übersetzt von [C.] Platner. 2. Auflage neu bearbeitet und vermehrt von W. Watte[n]bach. 1896. XV, 416 S. 8,-

— **Band 70.** Die Jahrbücher von Sanct Jacob in Lüttic[h.] Die Jahrbücher Lamberts des Kleinen. Die Jahrbücher Reiner[s.] Übersetzt von C. Platner. 1896. X, 121 S. 2,5

— **Band 71.** Die Chronik Arnolds von Lübeck. Übersetzt vo[n] J. C. M. Laurent. Mit einem Vorwort von J. M. Lappenber[g.] 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1896. XII, 373 S. 6,-

— **Band 72.** Die Chronik des Albert von Stade. Übersetzt von F. Wachter, ergänzt von W. Wattenbach. 1896. VIII, 133 S. 2,50

— **Band 73.** Auszüge aus der größeren Chronik des Matthäus von Paris. Übersetzt von G. Grandaur und W. Wattenbach. 1896. IX, 311 S. 5,—

— **Band 74.** Die Jahrbücher von Marbach. Übersetzt von G. Grandaur. 1896. VIII, 64 S. 2,—

— **Band 75.** Annalen und Chronik von Kolmar. Übersetzt von H. Pabst. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1897. XVI, 248 S. 4,50

— **Band 76.** Die Jahrbücher von Genua. Erster Band. Übersetzt von W. Arndt. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach und O. Holder-Egger. 1897. XXXIV, 347 S. 6,—

— **Band 77.** Die Jahrbücher von Genua. Zweiter Band. Übersetzt von G. Grandaur. 2. Ausgabe mit Berichtigungen und Register versehen von O. Holder-Egger. 1898. XXIV, 207 S. 4,—

— **Band 78.** Die Werke des Abtes Hermann von Altaich nebst den Fortsetzungen seiner Jahrbücher und anderen Altaicher Aufzeichnungen. Übersetzt von L. Weiland. 2. Auflage neu bearbeitet und vermehrt von O. Holder-Egger. 1898. XX, 288 S. 4,—

Vierzehntes Jahrhundert (8 Bände).

— **Band 79.** Leben Kaiser Heinrichs VII. Berichte der Zeitgenossen über ihn, übersetzt von W. Friedensburg. Erste Hälfte. 1898. VI, 583. (Mit 55 S. Einleitung.) 1 Stammtafel. 8,—

— **Band 80.** Das Leben Kaiser Heinrichs VII. Berichte der Zeitgenossen über ihn, übersetzt von W. Friedensburg. Zweite Hälfte. 1898. XX, 206 S. 4,—

— **Band 81.** Quellen zur Geschichte Ludwigs des Baiern. Erste Hälfte. Übersetzt von W. Friedensburg. 1898. XI, 138 S. 3,—

— **Band 82.** Quellen zur Geschichte Ludwigs des Baiern. Zweite Hälfte. Übersetzt von W. Friedensburg. 1898. XIV, 177 S. 3,50

— **Band 83.** Kaiser Karls IV. Jugendleben, von ihm selbst erzählt. Übersetzt von L. Oelsner. 1899. XXXII, 132 S. Mit 4 Stammtafeln. 3,—

— **Band 84.** Die Chronik des Mathias von Neuenburg. Übersetzt von G. Grandaur. Mit Einleitung von L. Weiland. 1899. XXVIII, 292 S. 8,—

— **Band 85.** Kaiser- und Papstgeschichte von Heinrich dem Tauben (früher Heinrich von Rebdorf). Übersetzt von G. Grandaur. 1899. XI, 107 S. 3,—

— **Band 86.** Das Buch gewisser Geschichten von Abt Johann von Victring. Übersetzt von W. Friedensburg. 1899. XXIV, 338 S. 6,—

Fünfzehntes Jahrhundert (4 Bände).

— **Band 87.** Das Leben König Sigmunds, von Eberhar[d] Windecke. Übersetzt von v. Hagen. Mit Nachträgen von O. Hol[-] der-Egger. 1899. XXIV, 338 S. 6,–

— **Band 88.** Die Geschichte Kaiser Friedrichs III. von Aenea[s] Silvius. Übersetzt von Th. Ilgen. Erste Hälfte. 1899. LX 285 S. 6,–

— **Band 89.** Die Geschichte Kaiser Friedrichs III. von Aenea[s] Silvius. Übersetzt von Th. Ilgen. Zweite Hälfte. 2 Bl. 340 S. 6,–

— **Band 90.** Die Geschichte Friedrichs III. und Maximilians I von Joseph Grünpeck. Übersetzt v. Th. Ilgen. 1899. XIX, 72 S. 2,5[0]

Die Fortsetzung erscheint nicht mehr streng nach Jahrhunderte[n] geordnet, sondern in zwangloser Reihenfolge je nach Wichtigkei[t] und Interesse.

— Ausführliches Namen- und Sachregister der seither erschie[-] nenen Bände 1—90, bearbeitet u. herausgegeben v. d. Verlags[-] buchhandlung 1911, 87 Seiten. 1,50, kartoniert 2,–

— **Band 91.** Leben des Bischofs Benno II. von Osnabrü[ck] von Norbert Abt von Iburg, in deutscher Bearbeitung von M[.] Tangl, o. Professor in Berlin. Als Anhang: ausführliches Namen und Sachregister zu Band 1—90. 1911. XVIII, 65 Seiten u 88 Seiten. 2,–

Im Druck bez. in Bearbeitung befinden sich zurzeit:

— **Band 92.** Die Briefe des heiligen Bonifazius. Nach de[r] Ausgabe der Monumenta Germaniae in deutscher Bearbeitung vo[n] M. Tangl, o. Professor in Berlin. ca. 3,— bis 4,–

— **Band 93 und 94.** Die Chronik des Minoriten Salimben[e] von Parma. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae i[n] deutscher Bearbeitung von A. Doren, a. o. Professor in Leipzig. Pro Band ca. 250—300 S. 5,–

— **Band 95 und 96.** Lebenserinnerungen des Eneas Silviu[s] nach der bisher ungedruckten Originalhandschrift in Rom bearbeit[et] von R. Wolkan, Professor in Wien. Pro Band ca. 5,–

Weitere Bände in Vorbereitung.

Register.

Abkürzungen.

Aebtn. = Aebtissin.	Kgn. = Königin.
Bgr. = Burggraf.	Kgr. = Königreich.
Br. = Bruder.	Kl. = Kloster.
Fl. = Fluß.	Ldgr. = Landgraf.
Gr. = Graf.	M. = Mutter.
Grfn. = Gräfin.	Mf. = Markgraf.
Hl. = Heiliger.	Pfgr. = Pfalzgraf.
Hz. = Herzog.	S. = Sohn.
Hzn. = Herzogin.	Schw. = Schwester.
K. = Kaiser.	St. = Stadt.
Ksn. = Kaiserin.	T. = Tochter.
Kg. = König.	V. = Vater.

NB. Die fettgedruckten Zahlen geben an, daß die betr. Namen in dem genannten Bande besonders eingehend behandelt sind.

Bearbeiter bez. Übersetzer.

Namen- u. Sachregister.

A

B.

D.

F.

K.

N.

Q.

R.

U.

X.





